

Theoretische und methodische Grundlagen

Diese Arbeit versteht sich als interdisziplinäres Projekt, was sich in der Zusammenführung von methodischen und theoretischen Ansätzen aus verschiedenen Disziplinen niederschlägt. Die folgenden Ausführungen sollen Transparenz schaffen, vor allem hinsichtlich meiner eigenen Positionierung. Siegfried Jäger betont in seinen Ausführungen zur Kritischen Diskursanalyse in Bezug auf die Verantwortlichkeit und Positionierung von Forschenden: »Dies zu reflektieren, wenn es um die Deutung von ›Wirklichkeit(en)‹ geht, zu wissen, dass man als Wissenschaftler immer Position bezieht, auch wenn man sich dessen vielleicht nicht bewusst ist, hat Leitlinie aller Wissenschaft [...] zu sein.«¹ Weiter appelliert auch die Historikerin Ute Frevert, dass Forschenden bewusst sein sollte, »wie wichtig es ist, die eigenen Erkenntnisinteressen und Bewertungsmaßstäbe sich selbst und dem Leser gegenüber offenzulegen, um damit zugleich die Auswahlkriterien und Werturteile, die in die wissenschaftliche Analyse einfließen, transparent, überprüfbar und kritikfähig zu machen.«²

Entsprechend soll das folgende Kapitel die Arbeit in ihrem Forschungskontext positionieren. Zunächst wird die Textgattung Reisebericht näher bestimmt, um dann schlaglichtartig auf den dazugehörigen Forschungsstand einzugehen und die Auswahl des Korpus zu begründen. Aufbauend darauf folgt eine Beschreibung und Reflexion des methodischen Herangehens. Zuerst werden die drei zentralen Kategorien der Fragestellung, Geschlecht, Nation und Kultur, definiert und in ihrem Gebrauch in dieser Arbeit beschrieben. Daran anschließend werde ich auf die zentralen methodischen Überlegungen zur Diskursanalyse und der narrativen Analyse eingehen und die relevanten methodischen und gegenständlichen Analyseheuristiken umreißen.

1 **Jäger, Siegfried:** Kritische Diskursanalyse: eine Einführung, Bd. 3, Münster 2015 (Edition DISS/ Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung), S. 10.

2 **Frevert, Ute:** Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, [Nachdr.], Frankfurt a.M. 2007, S. 10.

Der Reisebericht – Annäherung an einen Gattungsbegriff

Als »stubbornly indefinable form«³ bezeichnet der Kulturwissenschaftler Tim Youngs *travel writing* in seiner Einführung in die Textgattung. Unter *travel writing* fallen für ihn schriftliche oder mündliche Erzählungen über Reisen⁴, die in sehr unterschiedlichen Formen wiedergegeben werden können. Sie beschreiben und beschreiten Wege durch Zeit und Raum, so kann eine »Reise in ein Land, das unsere eigene künftige Gesellschaft vorwegnimmt, zu einer Reise in unsere eigene mögliche Zukunft werden«.⁵ Für die vorliegende Arbeit lassen sich die Reiseberichte zumindest dahingehend von Begriffen wie *travel writing* und der Reiseliteratur abgrenzen, dass es sich um schriftliche Verarbeitungen tatsächlich stattgefundener physischer Reisen von Autor*innen handelt, die immer im Kontext ihrer Entstehung zu verorten sind.⁶

In den zahlreichen Publikationen der letzten Jahrzehnte zur Reiseliteratur im Allgemeinen und zu Reiseberichten im Speziellen wird immer wieder betont, dass es sich um ein marginalisiertes Genre handelt,⁷ das jedoch geradezu »the most socially important of all literary genres«⁸ sein könnte. Die Literaturwissenschaftlerin Sandra Vlasta stellt charakteristische Merkmale für Reiseberichte heraus: Die Texte zeichnen sich durch Intertextualität aus, durch Mehrsprachigkeit, eine metatextuelle Ebene, »auf der deren Traditionsbewusstsein (oft auch in ironisierter Form) in Bezug auf das Genre sichtbar wird« und die grundsätzliche Hybridität der Gattung in ihrem Spielraum »zwischen Fakt und Fiktion, zwischen Autobiographie und literarischem Text, zwischen positivistischer Beschreibung und ästhetischem Anspruch«.⁹

Der Komparatist Ottmar Ette sieht die Textgattung als Spiegel der »Probleme der Moderne«.¹⁰ Reiseberichte stellen nicht nur Verarbeitungen der Reisenden dar, sie machen auch sichtbar, wie diese sich selbst und andere definieren, wie Zugehörigkeiten konstruiert werden und Trennlinien gezogen werden – und dass solche Grenzziehungen immer wieder neu gesetzt und angepasst werden (müssen). So geben Reiseberichte in ihrer soziokulturellen Dimension Aufschluss über unterschiedliche Verortungen und

3 **Youngs, Tim:** Introduction. Defining the terms, in: *Youngs, Tim (Hg.): The Cambridge Introduction to Travel Writing*, Cambridge 2013, S. 1–16, S. 1–2.

4 Reise definiere ich in diesem Sinne als Mobilitätsform, bei der eine Rückkehr anvisiert ist. Vgl. **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 6.

5 **Ette, Ottmar:** ReiseSchreiben: Potsdamer Vorlesungen zur Reiseliteratur, Berlin; Boston 2020, S. 117.

6 **Mohnike, Thomas:** Imaginierte Geographien. Der schwedische Reisebericht der 1980er und 1990er Jahre und das Ende des Kalten Krieges, Würzburg 2007 (Identitäten und Alteritäten 24), S. 12; **Youngs:** Introduction. Defining the terms, S. 1.

7 **Ette:** ReiseSchreiben, S. 1.

8 **Youngs:** Introduction. Defining the terms, S. 1.

9 **Vlasta, Sandra:** Reisen und davon erzählen – Reiseberichte und Reiseliteratur in der Literaturwissenschaft, in: *literaturkritik.de* vom 2015; Ergänzend dazu Brenners Bestimmung des Reiseberichts als oszillierend zwischen Fakt und Fiktion, wie Information und Meinung **Brenner, Peter J.:** Wer lügt warum? Deutsche Reiseberichte über die Sowjetunion der zwanziger und dreißiger Jahre, in: *Tourismus Journal* (2002), H. 2, S. 239–257, S. 242.

10 **Ette:** ReiseSchreiben, S. 1.

Machtgefüge von Individuen und Gruppen innerhalb einer Gesellschaft. Innerhalb meines Projekts ergibt sich daraus beispielsweise, die Konstruktion nationaler Identitäten von Menschen unterschiedlicher politischer Ausrichtung zu vergleichen.

Die Reiseberichte sollten jedoch getrennt von der ihnen zugrunde liegenden Reise betrachtet werden, auch wenn Reisen und das Berichten darüber seit jeher Hand in Hand gehen. Wie der Literaturwissenschaftler Thomas Mohnike betont, sind Reiseberichte keine »einfachen Spiegel oder Abbildungen realer Reisen«, vielmehr stehen beide in einem komplexen Verhältnis. Er plädiert dafür, den Reisebericht in seiner Medialität zu untersuchen, und ihn nicht, wie vielfach geschehen, als Wiedergabe der Wirklichkeit zu lesen.¹¹ Anschließend an diesen Punkt betrachte ich die Reisebeschreibungen selbst als literarische Texte mit ihren Figuren, auch wenn diese auf real existierende historische Personen verweisen. Zudem scheint für den Reisebericht die »Erfahrung der Fremde« zentral zu sein.¹² Auf den Begriff des »Fremden« und dessen Konstruktion im Zuge der Vergewisserung des »Selbst« wird im Kontext von Identität und Alterität an anderer Stelle genauer eingegangen.

Darüber hinaus sollte auch der performative Charakter von Reiseberichten nicht unterschlagen werden, denn diese »beschreiben [...] nicht einfach und erweitern somit das Wissen über jemanden und etwas in quantitativer Hinsicht, sondern sie konstruieren diese Personen und Orte narrativ, das heißt im Zuge des Erzählens über sie«.¹³ Dabei muss der Text nicht nur auf die Weltanschauungen der (vorgesehenen) Rezipierenden und dominante Diskurse der Zeit eingehen, er schreibt auch bereits vorhandene Bilder und Narrative über die jeweiligen Orte fort oder unterläuft diese.¹⁴ Reiseberichte konservieren intra- wie interkulturelle Konflikte und Aushandlungsprozesse.¹⁵ Somit tragen die Texte die »Erinnerung an ihre früheren Kontexte« in sich und sind als Teile eines kulturellen Gedächtnisses anzusehen.¹⁶ Um den unterschiedlichen Analyseebenen meiner Arbeit gerecht zu werden, brauche ich entsprechend eine Verbindung, sowohl des soziokulturellen Aspekts des Reisens als auch der literarischen Ebene, um die Autor*innen und Berichte am Ende adäquat einordnen zu können.

Der Reisebericht hat trotz oder vielleicht auch gerade wegen seiner besonderen Disposition eine »Initiativ- und Schlüsselfunktion bei der Vermittlung von Wissen

-
- 11 **Mohnike**: Imaginierte Geographien, S. 32–33; **Vlasta**: Reisen und davon erzählen – Reiseberichte und Reiseliteratur in der Literaturwissenschaft; **Huck, Gerhard**: Der Reisebericht als historische Quelle, in: *Huck, Gerhard (Hg.): und reges Leben ist überall sichtbar! Reisen im Bergischen Land um 1800*, Neustadt an d. Aisch 1978, S. 27–44.
 - 12 **Brenner, Peter J.**: Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, in: *Brenner, Peter (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt a.M. 1992, S. 14–49.
 - 13 **Wintzer, Jeannine**: Geographien erzählen. Wissenschaftliche Narrationen von Geschlecht und Raum, Stuttgart 2014 (Sozialgeographische Bibliothek, Band 18), S. 19.
 - 14 **Mohnike**: Imaginierte Geographien, S. 12; **Müller-Funk, Wolfgang**: Theorien des Fremden: eine Einführung, Tübingen 2016, S. 190–191.
 - 15 **Hamera, Judith/Bendixen, Alfred**: Introduction: new worlds and old lands – the travel book and the construction of American identity, in: *Bendixen, Alfred/Hamera, Judith (Hgg.): The Cambridge Companion to American Travel Writing*, Cambridge 2009, S. 1–10, S. 1.
 - 16 **Lotman, Jurij M.**: Die Innenwelt des Denkens: eine semiotische Theorie der Kultur, Berlin 2010, S. 28–29.

sowie Bildung von Meinungen über fremde Länder und Kulturen«¹⁷ inne und präsentiert sich als Orientierungsangebot für seine Leser*innen.¹⁸ Im Rahmen meines Forschungsprojekts betrachte ich die Reiseberichte auf verschiedenen Ebenen mit einem Fokus auf die Verwobenheit der Identitätskategorien Geschlecht, Nation und Kultur. Dadurch lassen sich diese für die Rekonstruktion von gesellschaftlichen Diskursen innerhalb des Forschungszeitraums heranziehen und herausarbeiten, wie vielfältig die Bezugnahmen und damit auch wie instabil die genannten Kategorien sind. Auf Basis dieser Bezugnahmen lässt sich weitergehend auf zugrundeliegende Denkmuster und Ordnungsvorstellungen schließen, die mit den jeweiligen biographischen Kontextualisierungen abgeglichen werden können, um mögliche, bewusste wie unbewusste, Diskrepanzen zu anderen Äußerungen aufzuzeigen.

Reiseberichtsforschung

Im folgenden Unterkapitel soll der aktuelle Forschungsstand anhand von einzelnen Publikationen umrissen werden. Diese Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und gibt den Stand der Forschung unter der Fokussierung auf Russlandreisen, Frauenreiseforschung und Geschlechtergeschichte wieder. In fast allen Einführungen oder Einleitungskapiteln wird betont, dass Reiseberichte, im anglophonen Raum *travel writing/travel literature*, einen relativ jungen Forschungsgegenstand darstellen.¹⁹ Auch wird des Öfteren die missbräuchliche Nutzung von Reiseberichten etwa als »unausschöpfbares Zitatenservoir« oder als Fundus für biographische Anekdoten kritisiert.²⁰ Gerade in den aktuelleren literatur- und kulturwissenschaftlich orientierten Abhandlungen²¹ und Handbüchern²² wird immer wieder die Wichtigkeit interdisziplinärer Ansätze betont. So braucht eine fruchtbare Analyse von Reiseberichten nicht nur Zugänge zum Text selbst, sondern auch zu dessen Entstehungs- und Rezeptionskontext.²³ Auch die essentielle Verwobenheit von Reiseberichten und Ethnographie sollte für eine Analyse nicht unberücksichtigt bleiben, da gerade für den in dieser Arbeit gesetzten Forschungszeitraum von 1917 bis 1939 festzuhalten ist, dass »[u]p to the period between the two World Wars there was a steady increase in ethnographic curiosity and standards, as part of a process of expansion which saw also the creation of a Western

17 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 2.

18 **Dücker, Burckhard:** »Nur eine russische Berichterstattung kann meinen guten Ruf retten.« Russlandorientierungen deutscher Künstler und Schriftsteller im 20. Jahrhundert, in: *Hardt, Dietrich (Hg.): Fiktion des Fremden. Erkundung kultureller Grenzen in Literatur und Publizistik*, Frankfurt a.M. 1994, S. 137–158, S. 137.

19 **Hamera/Bendixen:** Introduction, S. 1.

20 **Huck:** Der Reisebericht als historische Quelle, S. 32.

21 unter Anderem: **Mohnike:** Imaginierte Geographien; **Habinger:** Frauen reisen in die Fremde.

22 Pettinger, Alasdair/Youngs, Tim (Hgg.): *The Routledge research companion to travel writing*, Abingdon, Oxon New York, NY 2020; Das, Nandini/Youngs, Tim (Hgg.): *The Cambridge history of travel writing*, Cambridge 2019 (Cambridge histories literature); **Youngs, Tim:** *The Cambridge introduction to travel writing*, Cambridge 2013.

23 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 5–7; **Vlasta:** Reisen und davon erzählen.

identity centred on the idea of modernity.«²⁴ In den Russlandreiseberichten sind entsprechende Tendenzen besonders ersichtlich, da Russland und später die Sowjetunion je nach Perspektive der Schreibenden dem Westen zugeordnet oder von diesem abgegrenzt wurden. Darüber hinaus sind auch zahlreiche Interpretationen der Revolution mit ›ethnographischen‹ Beobachtungen der russischen Bevölkerung verbunden.

In der deutschsprachigen Forschung zu Reiseberichten sind vor allem die Arbeiten des Germanisten Peter Brenner zu nennen.²⁵ Er versuchte in den 1990er Jahren nicht nur eine Gattungsbestimmung des Reiseberichts, sondern auch eine Geschichte desselben in der deutschen Literatur zusammenzustellen. Speziell zu Sowjetreisen sind viele Aufsätze mit verschiedenen (meist aber nicht *gender*-spezifischen) Fokussierungen zu finden und in den letzten Jahren auch einige Monographien aus unterschiedlichen Disziplinen entstanden. Zu nennen sind hier Matthias Heekes *Reisen zu den Sowjets*,²⁶ das eine überaus akribische tourismusgeschichtliche Studie der Sowjetunionsreisen bietet und die Reiseberichte in erster Linie als historische Quellen für die Rekonstruktion der Entwicklung des Reiseverkehrs nutzt. Zudem stellte Heeke eine umfangreiche Bio-Bibliographie von deutschsprachigen Reiseberichten zusammen, die für meine Arbeit sehr hilfreich war. Die Ergebnisse der Analysen stellten sich als gute Kontextualisierung dar, allerdings bleibt bei Heeke die narrative Ebene der Texte unbeachtet.

Eva Oberloskamp's *Fremde neue Welten*²⁷ fokussiert sich vor allem auf einen perzeptionsästhetischen Ansatz und versucht damit, die Wahrnehmungsvoraussetzung und Reisebedingungen in Einklang mit den entstandenen Deutungen der Lage in der Sowjetunion zu bringen. Die Arbeit lieferte ebenso eine fundierte Grundlage zur Kontextualisierung meiner Reiseberichte und hat einen stärkeren Fokus auf den Konstruktionscharakter der Reiseberichte, allerdings findet auch hier die narrative Ebene keine Beachtung. Dafür bietet gerade der Vergleich deutscher und französischer Autoren einen lohnenden Einblick in die Mentalitätsgeschichte. Als letztes zu nennen ist Simon Hubers Monographie *Orientierungsfahrten*.²⁸ Huber untersucht Reiseberichte über Sowjetrussland und die USA mit literaturwissenschaftlichem Zugang und vergleicht die jeweils in den Texten verhandelten Modernediskurse. Hubers Arbeit widmet sich allerdings nur Autoren und reflektiert die Kategorie Geschlecht in seiner Analyse kaum. Des Weiteren wurden in den letzten Jahren im Zuge des Jubiläums der Oktoberrevolution einige Neuauflagen von Reiseberichten und Sammelbänden zu verschiedenen Aspekten von Sowjetunionsreisen herausgegeben.²⁹ Der zeitliche Fokus für deutschsprachige Reisende liegt aber in der Regel auf Reisen während der Weimarer Republik; Reiseberichte im Zeitraum der

24 **Pau Rubiés, Joan:** Travel writing and ethnography, in: *Hulme, Peter/Youngs, Tim (Hgg.): The Cambridge Companion to Travel Writing*, Cambridge 2002, S. 242–260, S. 242.

25 **Brenner, Peter J. (Hg.):** Der Reisebericht, Bd. 2097, Frankfurt a.M. 1989 (Suhrkamp-Taschenbuch); Brenner, Peter J. (Hg.): *Reisekultur in Deutschland*, Tübingen 1997.

26 **Heeke:** *Reisen zu den Sowjets*.

27 **Oberloskamp:** *Fremde neue Welten*.

28 **Huber, Simon:** *Orientierungsfahrten*, Bielefeld 2014 (Moderne-Studien).

29 **Tauber, Joachim:** *Zeitenwende deutsche und russische Erfahrungen 1917–1919: На рубеже эпох: русский и немецкий опыт 1917–1919 гг.* (Volume 10), Stuttgart 2022; Behrends, Jan C./Katzner, Nikolaus/Lindenberger, Thomas (Hgg.): *100 Jahre Roter Oktober: zur Weltgeschichte der Russischen Revolution*, 1. Auflage, Berlin 2017.

NS-Diktatur wurden in der Forschung bisher kaum berücksichtigt.³⁰ Zudem wird zwar die Abgrenzung nationaler Identität betont, aber kaum auf Geschlecht eingegangen.

Dies entspricht auch den thematisch breiter ausgelegten Darstellungen zu Sowjetunionsreisen, die Geschlecht meist nur peripher behandeln. Die umfangreicheren anglophonen Einführungs- und Begleitwerke thematisieren Geschlecht im Gegensatz zu den meisten deutschsprachigen Publikationen.³¹ Es findet sich bisher keine Publikation zu Sowjetunionsreisen, die sich explizit in mehr als einem Unterkapitel mit der Kategorie Geschlecht auseinandersetzt, allerdings gibt es eine große Bandbreite an Publikation zur Frauenreiseforschung, die aber meist im Kontext von Kolonialreisen oder Reisen in den sogenannten ›Orient‹ und mit einem klaren Schwerpunkt im 19. Jahrhundert angesiedelt sind. Die Forschung zu Reisenden und darüber berichtenden Frauen ist wesentlich jünger als die Reiseberichtsforschung.³² Diese Arbeiten ergänzen die allgemeinen Abhandlungen, indem sie den zuvor und (zum Teil) bis heute vorherrschenden Androzentrismus der Reiseberichtsforschung kritisieren und postkoloniale sowie machtkritische Ansätze in ihrer Methodik stärker verankern.³³ Weiter stellen sie auch prinzipiell wissenschaftsgeschichtliche und kanon-kritische Fragen, da gerade im Falle von Reiseberichten von Frauen, die zu ihrer Zeit breit rezipiert wurden, heute nicht nur die Texte, sondern oft auch die Autorinnen in Vergessenheit geraten sind. Kritik wird aber auch gerade in neueren Publikationen an ältere Forschungsansätze der Frauenforschung gerichtet, die auf der Suche nach ›weiblichem Schreiben‹ oder ›weiblichem Reisen‹ essentialisierende Tendenzen aufwies und damit die Errungenschaften in diesem Kontext durch Überbetonung der Exzeptionalität einzelner Frauen schlussendlich marginalisierte.³⁴

Zentrale (Identitäts-)Kategorien

Um Kategorien in ihrer vermeintlichen Natürlichkeit zu dekonstruieren und zu destabilisieren, müssen sie zunächst näher bestimmt werden. Dass Kategorisierungen problematisch sein können, vor allem, wenn sie, mit pauschalisierenden Zuschreibungen

-
- 30 **Brenner, Peter J.:** Der Reisebericht in der deutschen Literatur: ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Tübingen 1990 (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 2).
- 31 **Aldrich, Robert:** Gender and Travel Writing, in: *Das, Nandini/Youngs, Tim (Hgg.): The Cambridge History of Travel Writing*, Cambridge 2019, S. 520–534; **Bassnett, Susan:** Travel writing and gender, in: *Hulme, Peter/Youngs, Tim (Hgg.): The Cambridge Companion to Travel Writing*, Cambridge 2002, S. 225–241; **Bird, Dúnlaith:** Travel Writing and Gender, in: *Thompson, Carl (Hg.): The Routledge Companion to Travel Writing*, Milton Park, Abingdon, Oxon; New York 2016, S. 35–45; **Mahn, Churnjeet:** Travel Writing and Sexuality. Queering the Genre, in: *Thompson, Carl (Hg.): The Routledge Companion to Travel Writing*, Milton Park, Abingdon, Oxon; New York 2015, S. 46–56.
- 32 **Jehle, Hiltgund:** Gemeiniglich verlangt aber die Damen gar nicht sehr nach Reisen., in: *Jedamski, Doris/Jehle, Hiltgund/Siebert, Ulla (Hgg.): »Und tät das Reisen wählen! Frauenreisen-Reisefrauen; Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung*, Bremen 21.–24. Juni 1993, Zürich 1994, S. 16–35, S. 27–28.
- 33 Jehle weist z.B. auf den lange ignorierten Feminazentrismus als Unterform des Eurozentrismus hin: Ebd., S. 26.
- 34 **Bassnett:** Travel writing and gender, S. 228.

gefüllt, als feste Konstanten angenommen werden, ist hinlänglich bekannt. Kategorisierungen sind in der Regel mit Wertungen verbunden, die in Machtstrukturen verankert sind. Sie haben direkte lebensweltliche, materielle Auswirkungen auf Individuen und Gruppen von Menschen beziehungsweise stellen diese zum Teil erst durch Differenzierung her. Kategorien, wie auch Geschlecht, Nation und Kultur, sind gesellschaftlich produziert und in materielle Strukturen eingebunden, sie werden in einem beständigen Wandel immer wieder neu beschrieben – so kann sich auch die Wirkmächtigkeit derselben je nach Kontext verändern.³⁵ Folglich ist festzuhalten, dass »Differenzierungen gesellschaftliche Ungleichheiten, die unterschiedliche Verteilung von Ressourcen wie den Zugang zu Machtpositionen [begründen]«. ³⁶ Bei der Analyse sollte die »welterzeugende Kraft« von Kategorien und die Einordnung in dieselben nicht außer Acht gelassen werden. Durch die genaue Analyse der Konstruktion und Instrumentalisierung von Kategorien können diese als herrschaftskritische Perspektiven genutzt werden.³⁷ Die Untersuchung dieser und der damit verbundenen Zugehörigkeiten soll folglich eingesetzt werden, um Prozesse der Differenzierung nachzuzeichnen, die »einerseits Stabilisierung und Essentialisierung, andererseits aber auch die Verflüssigung und Auflösung von Unterscheidungen zur Folge haben«. ³⁸

Identität

Zu bemerken bleibt, dass eine nähere Bestimmung von Identität beziehungsweise narrativer Identität den Kategorien Geschlecht, Nation und Kultur vorangestellt wird, da diese jeweils Identitätskategorien bilden (können). Zudem sind Konstruktionen von Geschlecht, Nation und Kultur ineinander verwoben und voneinander abhängig, was unter dem Punkt Intersektionalität weiter ausgeführt wird. Es ist das Narrativ, das Beständigkeit im Wandel herstellt und damit Kontinuität generiert und garantiert. In der narrativen Konstruktion von Identität überlappen sich die beiden Aspekte der (*idem-/ipse*-)Identität. Das bedeutet indes, dass Identität wie Alterität das Ergebnis ein- und derselben kulturellen Dynamik darstellen, die ohne die Kulturtechnik des Erzählens undenkbar ist. Es lassen sich zwei Grundformen der Alterität unterscheiden: die Andersheit als Pendant, als Opposition und Komplement zu »Selbstheit« und Fremdheit. Letztere wäre demnach »Nicht-Selbstheit«, während Fremdheit als Gegenstück zur »Selbigkeit« hingegen »Nicht-Selbigkeit« wäre.³⁹

-
- 35 **Walgenbach, Katharina:** »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur« koloniale Diskurse über Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich, Bd. 891, Frankfurt; New York 2005 (Campus Forschung), S. 52; **Florin, Moritz/Gutsche, Victoria/Krentz, Natalie:** Vorwort, in: *Florin, Moritz/Gutsche, Victoria/Krentz, Natalie (Hgg.): Histoire*, Bd. 140, Bielefeld, Germany 12018, S. 7–8, S. 7.
- 36 **Florin, Moritz/Gutsche, Victoria/Krentz, Natalie:** Diversity – Gender – Intersektionalität: Überlegungen zu Begriffen und Konzepten historischer Diversitätsforschung, in: *Florin, Moritz/Gutsche, Victoria/Krentz, Natalie (Hgg.): Histoire*, Bd. 140, Bielefeld, Germany 12018, S. 9–32, S. 9.
- 37 **Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene:** Unterscheiden und herrschen: ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart, Bielefeld 2017 (Xt-exte), S. 22.
- 38 **Florin/Gutsche/Krentz:** Diversity – Gender – Intersektionalität, S. 12.
- 39 **Müller-Funk:** Theorien des Fremden, S. 23.

Im Alltagswissen ist weiterhin eine Vorstellung von Identität als etwas Substanzielles, etwas Unveränderliches, verankert. Dem entgegen zeigt sich im Rahmen der vielseitigen Identitätsforschungen⁴⁰ ein anderes Bild: Unsere Identität(en) sind nicht statisch, sondern kontextabhängig und veränderlich.⁴¹ Individuen verändern sich im Verlauf ihres Lebens und befinden sich darüber hinaus stets eingebettet in soziale Gefüge. Folglich ist Identität sowohl relational als auch situativ zu begreifen.⁴² Für soziale Identitäten hält Ruth Wodak fest, dass diese typisierende Merkmale umfassen, die mit Rollenerwartungen verbunden sind. Man kann die entsprechenden Merkmale annehmen, aber selbst, wenn dies nicht geschieht, werden sie einem zumindest als »externes Attribut« nachgesagt.⁴³

Im Forschungsfeld der narrativen Identität wird zumeist Bezug auf den Philosophen Paul Ricœur genommen, der Erzählungen als »anthropologische Konstante menschlichen Lebens« ausmacht und deren Bedeutung als zeit- und kulturübergreifende Phänomene hervorhebt.⁴⁴ In Bezug auf Ricœurs Begriffe der Idem-Identität (Selbigkeit) und der Ipse-Identität (Selbstheit) und deren Zusammenhang stellt der Kulturwissenschaftler Wolfgang Müller-Funk fest, dass diese beiden Formen durch die narrative Konstruktion verbunden werden. Denn nur durch das Erzähltwerden könne Kontinuität erzeugt und garantiert werden. Damit ist das Erzählen grundlegend für die Aushandlung von Identität und Alterität.⁴⁵ Erzählungen wird nach Ricœur ein »epistemologische[r] und ontologische[r] Status zu[gewiesen]«. ⁴⁶ Weiter dazu führt die Politologin Nina Elena Eggers aus, dass »Geschichten [...] demnach weder als bloße Repräsentationen von Wirklichkeit noch als strategisch intendierte Handlungen zu verstehen [sind], sondern als grundlegender Modus der Sinnproduktion, durch den vergangene Ereignisse mit den Erwartungen zukünftiger Ereignisse in einen Zusammenhang gebracht und Identitäten neu entworfen werden«. ⁴⁷

-
- 40 **Wodak, Ruth u. a.:** Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt a.M. 2016 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1349); Holler, Claudia (Hg.): *Rethinking Narrative Identity: Persona and perspective*, Amsterdam; Philadelphia 2013 (Studies in Narrative 17); **Eckel, Winfried/Vlasta, Sandra:** *Moving identities: constructing the self and the other in travel writing*, Heidelberg 2025 (Intercultural studies, Band 14); **Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf:** Narrative Identität und Positionierung, in: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5 (2004), H. 1, S. 166–183.
- 41 **Finzi, Daniela:** *Unterwegs zum Anderen? Literarische Er-Fahrungen der kriegserischen Auflösung Jugoslawiens aus deutschsprachiger Perspektive*, Tübingen 2013 (Kultur – Herrschaft – Differenz 17), S. 22; **Wodak u. a.:** Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, S. 48.
- 42 **Wodak u. a.:** Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, S. 56; **Jensen, Sune Qvortrup:** Othering, identity formation and agency, in: *Qualitative Studies* 2 (2011), H. 2, S. 63–78, S. 63.
- 43 **Wodak u. a.:** Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, S. 57.
- 44 **Eggers, Nina E.:** Narrative Identität und kulturelle Differenz. Eine erzähltheoretische Perspektive auf Konstruktionen des Anderen, in: Bizeul, Yves (Hg.): *Gibt es eine kulturelle Identität?* Baden-Baden 2020, S. 177–201, S. 179.
- 45 **Müller-Funk:** Theorien des Fremden, S. 23.
- 46 **Eggers:** Narrative Identität und kulturelle Differenz. Eine erzähltheoretische Perspektive auf Konstruktionen des Anderen, S. 177.
- 47 Ebd., S. 177–178.

Das ›Selbst‹ kann nicht ohne das ›Andere‹ existieren, da ja allein durch den Wandel des Selbst auf temporärer Achse ein ›Anderes‹ entsteht.⁴⁸ Eggers sieht die Berührung mit dem ›Anderen‹ in Erzählung in Form der Übernahme der Rolle der Erzählinstanz – somit wird die Identität über die Handlung vermittelt und speist sich aus dem Wechselspiel von Eigen- und Fremdzuschreibungen der Erzählinstanz und den Figuren der Erzählung, wie auch einem Abgleich mit »den Erfahrungen und Erinnerungen der Person«.⁴⁹ In ihrem Artikel zu narrativer Identität und Positionierung führen die Psychologin Gabriele Lucius-Hoene und der Germanist Arnulf Deppermann aus:

In der Art und Weise, wie der Erzähler also seine vergangene Person in der Geschichte aufscheinen lässt und an die imaginierten oder tatsächlichen Reaktionen der Hörer anpasst, werden Facetten und Strategien von Identitätsarbeit sichtbar, in denen personale und soziale Aspekte des erzählten wie des erzählenden Ich in der Situation selbst verhandelt werden. Das Erzählen von Selbsterlebtem ist somit sowohl Selbstdarstellung als auch interaktionell mitbestimmte und emergente Selbstherstellung, mit dem das aktuell erzählende Ich ›Identitätsarbeit in Aktion‹ betreibt und für sich selbst einen bestimmten Geltungsrahmen und soziale Konsequenzen beansprucht.⁵⁰

Diese Identitätsarbeiten lassen sich sowohl für Identitäten einzelner Personen wie auch von Kollektiven untersuchen. Zu Recht wird in den Publikationen zu kollektiven Identitäten auf deren Gefahr hingewiesen, aber wie Ruth Wodak richtig heraushebt, bietet der Begriff die Möglichkeit, »das kritisch zu bezeichnen, was als vielfach stereotype phantasmagorische Imagination in den Köpfen vieler Menschen durchaus Realität besitzt«.⁵¹ Gerade hinsichtlich der hier verwendeten Identifikationsangebote ›Kultur‹ und ›Nation‹ drängt sich eine solche kritische Betrachtung geradezu auf. Die folgenden Ausführungen zu Geschlecht, Nation und Kultur sind als Identifikationsangebote zu sehen, die Personen in verschiedener Weise konstruieren. Sie sind gleichzeitig aber auch Zuschreibungen, denen sich Individuen oft nicht entziehen können und die direkte Auswirkungen auf ihren Alltag haben. Im Umgang mit entsprechenden Fremd- und Eigenzuschreibungen können gängige Diskurse bekräftigt werden, aber es besteht auch immer das Potenzial, einengende Zuschreibungen subversiv zu nutzen.

Geschlecht

Seit den 1990ern vollzog sich der Einzug *gender*-sensibler Forschungsansätze in die deutschsprachige Forschungslandschaft. Zunächst beschäftigte sich vor allem die feministisch geprägte Wissenschaft mit der Kategorie Frau, bis die damit entwickelten Ansätze durch *queere* und intersektionale Interventionen erweitert wurden. Zu den *Gender Studies* kamen die *Queer Studies* und die *Men's Studies*, die dazu beitrugen, dif-

48 Ebd., S. 182.

49 Ebd., S. 183.

50 Lucius-Hoene/Deppermann: Narrative Identität und Positionierung, S. 168.

51 Wodak u. a.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, S. 58.

ferenzierte Betrachtungen von Geschlecht zu ermöglichen.⁵² Ähnlich wie im Falle der Identität lässt sich für die Vorstellung von Geschlecht immer noch eine Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Stand der Forschung attestieren – auch wenn mittlerweile der Begriff *gender* als Bezeichnung für das soziale Geschlecht in vielen Teilen der Gesellschaft angekommen ist und auch mehr und mehr Institutionen sich um *gender*-sensible Sprache bemühen. Prägend für die Alltagsvorstellung ist die »Vorstellung einer nicht »nur« biologischen, sondern alle Lebensbereiche umfängenden Binarität des Geschlechts als erstaunlich beständig: Weder wissenschaftliche Evidenz noch gelebte Andersartigkeit scheinen den Glauben an die Zweigeschlechtlichkeit und die Vorannahme der Heteronormativität nachhaltig zu erschüttern.«⁵³

In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschlecht nehmen die Arbeiten der Philosophin Judith Butler eine zentrale Stellung ein. Sie besetzt einen zentralen Punkt in der Theoriebildung. Bereits früh kritisierte Butler die auch im innerfeministischen Diskurs vorhandenen essentialistischen Tendenzen und übte grundsätzliche Kritik am System der Binarität: »Die Auffassung von einer einheitlichen, alle Frauen verbindenden weiblichen Identität stützt nach Butler die männliche Macht dadurch, dass das binäre System der Zweigeschlechtlichkeit aufrechterhalten wird.«⁵⁴

Auch die Germanistin Franziska Schößler weist auf die Problematik einer implizierten Natürlichkeit des binären Geschlechtersystems hin. Das biologistisch abgeleitete System an sich mache nicht nur weibliche Arbeit durch die Arbeitsteilung in Reproduktion und Produktion unsichtbar und verhindere politische Repräsentation, sondern fixiere dadurch auch geschlechtsspezifische Tätigkeiten. Durch die vermeintliche Natürlichkeit dieser Trennung aber »wird die gegebene Ordnung nahezu unangreifbar.«⁵⁵ Es gilt also für die Forschung jeweils die »natürliche Ordnung« zu kontextualisieren und in ihrer Gemachtheit aufzudecken.

Weiter führt dazu die Humangeographin Jeannine Wintzer aus:

Um der Kritik an der Zweigeschlechtlichkeit zumindest hinreichend gerecht zu werden, bedarf es der Frage, »Wie wird im Zuge von Erzählpraktiken die Kategorie Ge-

-
- 52 Jeweilige Forschungsabrisse sind u.A. hier zu finden: **Kraß, Andreas**: Queer Studies. Eine Einführung, in: *Kraß, Andreas (Hg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität*, Frankfurt a.M. 2003, S. 7–30; **Bergmann, Franziska/Schößler, Franziska/Schreck, Bettina (Hgg.): Gender Studies**, Bielefeld 2012; **Krammer**: Fiktionen des Männlichen; **Fenske, Uta**: Männlichkeiten im Fokus der Geschlechterforschung, in: *Fenske, Uta/Schuhen, Gregor (Hgg.): Ambivalente Männlichkeit(en): Maskulinitätsdiskurse aus interdisziplinärer Perspektive*, Opladen; Berlin [u.a.] 2012, S. 11–26.
- 53 **Bauer, Gero/Ammicht Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid**: Einleitung: Geschlechter und Sexualitäten in Theorie und Empirie, in: *Bauer, Gero/Ammicht Quinn, Regina/Hotz-Davies, Ingrid (Hgg.): Die Naturalisierung des Geschlechts. Zur Beharrlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit*, Bielefeld, Germany 2018, S. 7–12, S. 8–9; Heteronormativität definiere ich entsprechend Katja Kauers Vorschlag: »Die Geschlechternorm, die das sexuelle Begehren zwischen Mann und Frau privilegiert und sich dabei auch patriarchalisch generierte Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« beruft, wird als »Heteronormativität« bezeichnet. Sie steht im Fokus der Kritik.« **Kauer, Katja**: Queer lesen: Anleitung zu Lektüren jenseits eines normierten Textverständnisses, Tübingen 2019, S. 13.
- 54 Vgl. **Bergmann, Franziska**: »Gender und Queer Studies. Einführung, in: *Bergmann, Franziska/Schößler, Franziska/Schreck, Bettina (Hgg.): Gender Studies*, Bielefeld 2012, S. 117–128, S. 120.
- 55 **Schößler**: Bürgerliche Geschlechterhierarchie und emanzipative Ansätze. Einführung, S. 20.

schlecht an sich hergestellt und mit Bedeutung gefüllt?«. Geschlecht ist also kein Forschungsgegenstand, sondern kann, wenn überhaupt, nur ein Resultat der Analyse sein. [...] So steht nicht mehr die Kritik an der Unterbewertung weiblicher Lebenserfahrung im Mittelpunkt, sondern wie Weiblichkeit und Männlichkeit durch die Vielseitigkeit alltäglicher und wissenschaftlicher Sprech- respektive Erzählpraxis hergestellt wird.⁵⁶

Auch für Geschlecht gilt, dass es sich um eine dynamische Kategorie handelt. Sie entspricht nicht der Essenz eines Individuums, vielmehr ergibt sie sich aus geschlechtlichen Zuordnungen: Es gibt »bestimmt[e] Verhaltensrepertoires, Kleidercodes, Mimik und Gestik, die einen Mann zum Mann und eine Frau zur Frau machen. Diese Normen werden im alltäglichen Agieren (primär auf unbewusster Ebene) unablässig wiederholt und gesellschaftlich eingefordert«.⁵⁷ Folglich lässt sich eine »Historizität von Geschlecht« ableiten. Damit wird ersichtlich, dass in jeder Kultur Geschlechtergrenzen unterschiedlich ausgehandelt werden können, und das entlang temporärer wie auch spatialer Achsen.⁵⁸ Aussagen über die Geschlechterordnung und über Geschlechtergrenzen finden sich in allen kulturellen Kontexten. Anhand des Umgangs mit Geschlechtlichkeit lässt sich ablesen, »welche Funktion Differenzen in einer Gesellschaft haben, wie in unserer westlichen Kultur Unterscheidungen getroffen, Dichotomisierungen (Gegensätzlichkeiten) eingeführt und Hierarchien produziert werden«.⁵⁹

Die genannten Unterscheidungen treten etwa in den Zuschreibungen »männlich« und »weiblich« auf: Beide Begrifflichkeiten und deren inhaltliche Besetzung sind laut dem Soziologen Allan G. Johnson Ausdruck kultureller Vorstellungen davon, was Männer und Frauen sind, und folglich davon, wie diese sein sollten. Auch an dieser Stelle wird ersichtlich, dass diese Begriffe nur innerhalb eines binären, heteronormativen Systems zu fassen sind und bereits Wertungen in sich tragen:

Typically they are expressed in terms of personality traits that portray women and men as »opposite« sexes. According to patriarchal culture, for example, men are aggressive, daring, rational, emotionally inexpressive, strong, coolheaded, in control of themselves, independent, active, objective, dominant, decisive, self-confident, and unnurturing. Women are portrayed in opposite terms, such as unaggressive, shy, intuitive, emotionally expressive, nurturing, weak, hysterical, erratic and lacking of self-control (especially when menstruating), dependent, passive, subjective, submissive, indecisive, and lacking in self-confidence.⁶⁰

Solche Vorstellungen ziehen klare Trennlinien zwischen den Geschlechtern und dominieren bis heute große Teile des gesellschaftlichen Diskurses in Deutschland. Zwar bieten solche Bilder manchen Menschen Sicherheit in Bezug auf die eigene Identität, problematisch ist jedoch, dass diese Eigenschaften in ihrer Gesamtheit und strikten Abgren-

56 **Wintzer:** Geographien erzählen, S. 69.

57 **Bergmann, Franziska/Schößler, Franziska/Schreck, Bettina:** Vorwort, in: *Bergmann, Franziska/Schößler, Franziska/Schreck, Bettina (Hgg.): Gender Studies*, Bielefeld 2012, S. 9–15, S. 10.

58 Ebd.

59 Ebd., S. 9.

60 **Johnson, Allan G.:** The gender knot: unraveling our patriarchal legacy, Philadelphia 32014, S. 80.

zung auf die meisten Menschen nicht zutreffen.⁶¹ In Bezug auf die angesprochenen inhärenten Wertungen der Zuschreibungen hält Johnson fest, dass in einer Kultur meist jenes wertgeschätzt wird, das mit Männlichkeit oder dem Mannsein assoziiert wird. Eigenschaften, die mit Weiblichkeit verbunden werden, erfahren hingegen in der Regel eine Abwertung, und das abgekoppelt von den lebensweltlichen Realitäten von Männern und Frauen.⁶² Ersichtlich wird aus diesen ersten Ausführungen, dass stets zu berücksichtigen ist, dass die Kategorie Geschlecht, auch wenn sie hier als konstruiert angenommen wird, lebensweltliche Auswirkungen hat, da westliche Gesellschaften (unter anderem) geschlechtlich binär strukturiert sind. Deshalb ist immer wieder die Rede von ›der Frau‹ und ›dem Mann‹, wenn auch hier als gesellschaftliche Kategorien und nicht als essentielle Charakteristika verstanden.

Nach Einzug der Kategorie Geschlecht in die Geisteswissenschaften lag der Fokus, vor allem in der Geschichtswissenschaft und in der Literaturwissenschaft, zunächst auf der Erforschung der Frauengeschichte und auf Überlegungen zu ›weiblichem Schreiben‹. Es schien auch der langen Unsichtbarmachung von Frauen geschuldet, dass diese nun allein im Fokus stehen sollten. Viele der frühen Ansätze brachten allerdings die von Butler problematisierte Tendenz mit sich, dass sie von einer universellen Kategorie ›Frau‹ ausgingen. Darüber hinaus ist Weiblichkeit und das Frausein in dem vorherrschenden heteronormativen System nur in Relation zu ihrem männlichen Gegenstück zu bestimmen. So ließen sich nicht nur Tendenzen zur Analyse von Geschlecht als Indikator eines Geschlechterverhältnisses feststellen, es entwickelte sich auch eine explizite Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en). Der Germanist Stefan Krammer betont, dass gerade der Blick auf die Konstruktionen von Männlichkeit lohnend sei, da »durch die Universalisierung des Mannes in seiner Gleichsetzung als Mensch [...] ein solcher Blick lange Zeit verstellt [war]«. ⁶³

Einer der grundlegenden Texte zur Männlichkeitsforschung stammt aus der Feder der Soziologin Raewyn Connell. In *Der gemachte Mann* führt Connell aus, dass Konzepte von Männlichkeit »im Sinne der modernen westlichen Kultur«, wie oben bereits angenommen, nur in einem kulturellen System von polarisierten Geschlechtercharakteren zu finden sind.⁶⁴ Die Differenzierung zwischen den beiden Geschlechtern ist derart gestaltet, dass das Männliche als nicht markierte Norm einer Weiblichkeit als Mangel gegenübersteht, was schlicht bedeutet, dass Männlichkeit sich »im Endeffekt als Nicht-Weiblichkeit [definiert]«. ⁶⁵ Auch Connell benennt die Brüchigkeit von Geschlechtsidentitäten

61 Ebd.

62 Ebd., S. 83. Johnson führt darüber hinaus aus, dass eine Gesellschaft immer zu dem Grade patriarchal sei, zu dem es Privilegien zugesteht, die auf der Beschaffenheit eben jener Gesellschaft als male dominated, male identified und male centred basieren. Dabei geht es hinsichtlich der Privilegien keinesfalls um individuelle Schuldfragen, sondern die soziale Strukturierung mit ihren inhärenten Machtkonstellationen.

63 **Krammer, Stefan:** Fiktionen des Männlichen. Männerforschung als literaturwissenschaftliche Herausforderung, in: *Krammer, Stefan (Hg.): Mannsbilder. Literarische Konstruktionen von Männlichkeiten*, Wien 2007, S. 15–36, S. 17.

64 **Connell, R.W.:** Der gemachte Mann, in: *Bergmann, Franziska/ Schößler, Franziska/ Schreck, Bettina (Hgg.): Gender Studies*, Bielefeld o. J., S. 157–174, S. 157–158.

65 Ebd., S. 159–160.

und thematisiert Männlichkeitsbilder, die etwa länger als individuelle Lebensspannen Bestand haben.⁶⁶ Sie stellt sich gegen eine universelle Kategorisierung von ›Mann‹ und ›Frau‹ und fordert damit intersektionale Perspektiven ein, dennoch blieb ihr anfänglicher Ansatz selbst im binären System verhaftet.⁶⁷ Gerade Connells Überlegungen zur hegemonialen Männlichkeit sind bis heute von großer Relevanz und auch für diese Arbeit von besonderer Bedeutung. Mit dem Hegemoniebegriff in Anlehnung an Antonio Gramsci lässt sich das Verhältnis zwischen Geschlechtergruppen differenzierter bestimmen: »Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)«. ⁶⁸

So ist in einer Gesellschaft eine Idealvorstellung vorherrschend, der jedoch die wenigsten Individuen gerecht werden können. Neben dieser hegemonialen Männlichkeit gibt es Männlichkeiten in Komplizenschaft, also all jene, die von der Machtstruktur profitieren; unterdrückte Männlichkeiten, denen etwa homosexuelle Personen zuzuordnen sind, und marginalisierte Männlichkeiten, wie etwa jene von Arbeitern oder People of Color.⁶⁹ Diese Kategorien sind als Handlungsmuster zu verstehen, und die damit verbundenen Zuschreibungen werden beständig neu bestimmt.⁷⁰ Diese Überlegungen bekräftigen den Ansatz für diese Arbeit, nicht Zuschreibungen für Männer und Frauen oder die Männlichkeits- beziehungsweise Weiblichkeitsvorstellung zu analysieren, sondern zu untersuchen, wie Figuren Weiblichkeiten und/oder Männlichkeiten in sich und nach außen verhandeln.

Ein theoretischer Ansatz, der dafür weiter hilfreich scheint, sind die *Queer Studies* beziehungsweise die *Queer Theory*. Auch hier ist die Arbeit Butlers präsent, die die Performativität von Geschlecht in den Vordergrund stellt. Sie betont immer wieder, dass für die Analyse von Geschlecht, gerade auch als vermeintlich natürliches biologisches Geschlecht, die Einbettung desselben in kulturelle Denkmuster nicht außer Acht gelassen werden darf.

Feminist cultural anthropology and kinship studies have shown how cultures are governed by conventions that not only regulate and guarantee the production, exchange, and consumption of material goods, but also reproduce the bonds of kinship itself, which require taboos and a punitive regulation of reproduction to effect that end.⁷¹

66 Ebd., S. 162–165.

67 **Connell, R.W.:** Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept, in: *Gender and Society* (2005), H. 19; **Christensen, Ann-Dorte/Jensen, Sune Qvotrup:** Combining hegemonic masculinity and intersectionality, in: *NORMA* 9 (2014), H. 1, S. 60–75.

68 **Connell, Raewyn:** Der gemachte Mann Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Wiesbaden 42015 (Geschlecht und Gesellschaft; 8, SpringerLink: Bücher; 8), S. 130.

69 Ebd., S. 169–171.

70 Ebd.

71 **Butler, Judith:** Performative Acts and Gender Constitution. An Essay in Phenomenology and Feminist Theory, in: *Theatre Journal* 40 (1988), H. 4, S. 519–531, S. 275.

Queere Ansätze verstehen sich somit prinzipiell als Kritik an Heteronormativität und lassen sich damit für machtkritische Analysen heranziehen. Die Germanistin Katja Kauer macht den theoretischen Unterbau der *Queer Theory* für literarische Analysen fruchtbar und betont dabei ebenso das machtkritische Moment entsprechender Ansätze: »Gebrochen werden muss jedoch mit dem Vorurteil, dass bestimmte geschlechtliche Identitäten und sexuelle Präferenzen auf fragloser Basis die Norm bilden und dass andere Vorstellungen, die dieser Normativität widersprechen, abgegrenzt oder gar für unnatürlich erklärt werden dürfen.«⁷²

Kauer führt als weitere wichtige Theoretikerin Eve Kosofsky Sedgwick ein. Diese entwickelte unter anderem den Begriff des homosozialen Begehrens in Abgrenzung zu homosexuellem Begehren. Dieser erlaubt es, »die affektive und emotionale Seite gleichgeschlechtlicher Beziehungen von der sexuellen Seite zu unterscheiden, was für Männerbeziehungen eine große Rolle spielt.«⁷³ So lässt sich beobachten, dass Homosozialität, zum Beispiel in Form von Männerbünden und dem Konzept der Kameradschaft, gefördert wird und Privilegien mit sich bringen kann, während gerade männliche Homosexualität abgewertet und sanktioniert wird.⁷⁴ Weiter wird am Beispiel der Bewertung von Homosexualität auch die Bedingtheit der geschlechtlichen Kategorien durch die heterosexuelle Matrix ersichtlich: So seien nach der feministischen Theoretikerin Monique Wittig wegen des zugrunde gelegten heterosexuellen Begehrens Lesben gar keine Frauen, da »Frau« nur innerhalb des heterosexuellen Regimes Bedeutung habe.⁷⁵

Gerade Überlegungen zu den Auswirkungen bestimmter Überschneidungen von Kategorien waren es, die ab den 1970ern in den USA die Intersektionalitätsdebatte in die Diskussionen um Geschlecht brachten. Diese erwuchs aus der Kritik vor allem afroamerikanischer Frauen gegenüber dem weißen und bürgerlich geprägten akademischen Feminismus, mit dem sie sich nicht identifizieren konnten.⁷⁶ Zu nennen ist hier unter anderem das Combahee River Collective, das in seinem Statement⁷⁷ die »Reduktion auf ein einziges Herrschaftsverhältnis« kritisierte.⁷⁸ Die vermeintlich universalistische Kategorie »Frau« wurde damit zugunsten der Erkenntnis aufgebrochen, dass Menschen verschiedene Identitäten in sich vereinen, die Diskriminierungserfahrungen mit sich bringen, aber auch Privilegien. Passend dazu identifiziert sich auch die Schriftstellerin und Theoretikerin Audre Lorde als »black lesbian feminist mother poet warrior«.⁷⁹ Der Be-

72 Kauer: Queer lesen, S. 13.

73 Ebd., S. 30.

74 Ebd.

75 Ebd., S. 29.

76 Winker, Gabriele/Degele, Nina: Intersektionalität: zur Analyse sozialer Ungleichheiten, Bielefeld 2009, S. 11.

77 Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement.

78 Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau. Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung, in: Fischer, Ute Luise/ Kampshoff, Marita/ Keil, Susanne/ Schmitt, Mathilde (Hgg.): Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien, Opladen 1996, S. 169–190, S. 165–167.

79 Sandler, Kathe/Guy-Sheftall, Beverly: Audre Lorde: Black, Lesbian, Feminist, Mother, Poet Warrior, in: Trigg Mary K./ Bernstein, Alison R. (Hgg.): Junctions in Women's Leadership. Social Movements, New Brunswick 2016, S. 118–138, S. 118.

griff *intersectionality* wurde durch die Juristin Kimberly Crenshaw etabliert. Sie illustrierte ihre Überlegungen mit folgender Metapher:

Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If any accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination.⁸⁰

Für diese Arbeit wird der Begriff der Intersektionalität als Metapher beziehungsweise Prisma verwendet, das die Analysen »historisch gewordene[r] Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Subjektivierungsprozesse sowie soziale[r] Ungleichheiten« bereichern soll.⁸¹ Zu betonen ist auch, dass Intersektionalität nicht die additive Zusammenstellung von Unterdrückungsformen darstellt, vielmehr gilt »dass die Kategorien in verwobener Weise auftreten und sich wechselseitig verstärken, abschwächen oder auch verändern können«.⁸² Eine neuere theoretische Entwicklung befasst sich mit einer Fusion von *Queer Theory* und Intersektionalität:

Von einem solchen Dialog ist eine produktive Destabilisierung beider Theorien zu erwarten. Zum einen: Queer Theory kann den implizit vergegenständlichenden Effekt der Anrufung durch Kategorien per se und ihre Fixierung auf machtasymmetrische Binaritäten wie weiß/schwarz, männlich/weiblich, hegemonial/subaltern in Intersektionalitätsansätzen untergraben. Zum anderen: Intersektionalitätsansätze ermöglichen es, die Ko-Präsenz und Simultaneität sowie die Widersprüchlichkeiten von unterschiedlichen Subjektivierungen und Positionalitäten in die Queer Theory hineinzutragen.⁸³

Damit sind mögliche Korrektive für die Analyse an die Hand gegeben, »die jeweils die Normalisierungsarbeit (*queer*) und die Machtasymmetrie von Binaritäten (Intersektionalität) im Auge behalten«.⁸⁴ Dieser Forschungsabriss illustriert die verwendeten Ansätze der (geistes-)wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschlecht und verortet die vorliegende Arbeit in diesen. Wie genau soll Geschlecht nun verstanden werden? Festzuhalten ist der grundsätzlich performative Charakter von Geschlecht. Dieser steht jedoch nicht, wie häufig in popularisierten Debatten angeführt, im Gegensatz zu lebensweltlichen Realitäten: »Sind Ereignisse, Welt, Wirklichkeiten, Repräsentationen von Realitäten in Prozesse sprachlicher Performanzen eingebettet, dann ist hiermit nicht die Leugnung von Materialität gemeint, sondern vielmehr die realitätskonstruierende Wirkung

80 Zitiert nach: **Winker/Degele**: Intersektionalität, S. 12.

81 **Walgenbach, Katharina**: Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft, Online-Ausgabe, Opladen Toronto ²2017 (UTB 8546), S. 54–55; **Crenshaw, Kimberlé**: The urgency of intersectionality, 2016, 0:30–0:36.

82 **Winker/Degele**: Intersektionalität, S. 10.

83 **Dietze, Gabriele/Haschemi Yekani, Elahe/Michaelis, Beatrice**: Intersektionalität und Queer Theory, in: Portal Intersektionalität, 2012, S. 1–21, S. 2.

84 Ebd., S. 12.

performativer Handlungen.«⁸⁵ Nach Butler ist die Basis von Geschlechtsidentität »the stylized repetition of acts through time«, damit biete sich jedoch auch die Möglichkeit der Transformation oder Unterwanderung derselben in »the arbitrary relation between such acts, in the possibility of a different sort of repeating, in the breaking or subversive repetition of that style«.⁸⁶ Genau solche bewussten Subversionen, aber auch unbewusste Brüche von Geschlechtsidentitäten innerhalb der Konstruktionen von Geschlecht in den Reiseberichten lassen sich damit herausarbeiten.

Neben der Performativität, die die vermeintliche Natürlichkeit des Geschlechts dekonstruiert, muss auch die soziale Bedingtheit von Geschlechtervorstellungen berücksichtigt werden. Diese entstehen nicht in einem Vakuum oder rein individuell, vielmehr entstehen sie stets auf Basis bereits vorhandener gesellschaftlicher Vorstellungen.⁸⁷ Somit kann Geschlecht nicht außerhalb von Dominanz- und Herrschaftsverhältnissen gedacht werden, denn die Stellung in Bezug auf diese gesellschaftlichen Strukturen bestimmt laut dem Geographen Bernd Belina, »wie es einem Menschen gesellschaftlich ergeht«.⁸⁸ Weiter führt dazu die Geschlechterforscherin Christel Baltes-Löhr aus:

Basierend auf der Annahme eines Geschlechterkontinuums werden, unterstützt durch normativ legitimierende und kategorisierende Bündelungen, Weiblichkeit und Männlichkeit hergestellt, die dann oftmals den Anschein erwecken, naturgesetzlich gegeben zu sein. Aus Möglichkeiten werden zu einem gewissen Zeitpunkt – je nach sozio-kultureller Vorstellung an einem gewissen Ort, je nach dem, was als Normalität gilt und je nachdem, welche Werte und Vorstellungen als Normen anerkannt sind – Eigenschaften und Fähigkeiten beziehungsweise Fakten.⁸⁹

Für diese Arbeit wurde das Modell des Geschlechterkontinuums gewählt, um dem Denken in Binaritäten entgegenzuwirken. Nach Baltes-Löhr setzt sich das Geschlecht eines Menschen »aus den Dimensionen des körperlichen, psychischen, sozialen und sexuellen Geschlechtes [zusammen] und gilt als veränderbar, polypolar, plural und intersektional verfasst«.⁹⁰ Das heißt, Geschlecht wird als veränderbar verstanden, und zwar sowohl in Bezug auf die eigene Lebensbiographie als auch in Bezug auf den normativen Kontext. Die Polypolarität steht der Bipolarität entgegen, und die Pluralität beschreibt mögliche Verschiebungen der Geschlechterdimensionen im Verhältnis zueinander.⁹¹ Der historische Kontext der bürgerlichen Geschlechterdichotomie ist im Fall dieser Arbeit als eine normative Stellschraube innerhalb dieses Kontinuums zu sehen.

85 **Baltes-Löhr, Christel:** Immer wieder Geschlecht – immer wieder anders: Versuch einer Begriffsbestimmung, in: *Schneider, Erik/ Baltes-Löhr, Christel (Hgg.): Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz*, Bielefeld 32014, S. 17–40, S. 23.

86 **Butler:** *Performative Acts and Gender Constitution. An Essay in Phenomenology and Feminist Theory*, S. 271.

87 **Kauer:** *Queer lesen*, S. 12.

88 **Belina, Bernd:** *Raum: zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus*, Münster 2012 (Einstiege 20), S. 13–14.

89 **Baltes-Löhr:** *Immer wieder Geschlecht – immer wieder anders*, S. 25.

90 Ebd., S. 32.

91 Ebd.

Diese verhindert jedoch nicht, dass Figuren Geschlechtsidentitäten außerhalb dieser Norm beanspruchen. Damit soll das »Individuum als ein Kompositum unterschiedlicher Felder von machtgestützter oder marginalisierender Differenz« betrachtet werden, und das immer auch in Rückbindung an den jeweiligen Kontext.⁹² Weiße, intellektuelle Männer aus der Mittelschicht hatten so beispielsweise andere Reisebedingungen und Wahrnehmungshorizonte als weiße Arbeiterinnen, die in einer Delegation die einzige Möglichkeit hatten, zu reisen. Junge bolschewistische Frauen werden in den Reiseberichten in der Regel ausführlicher beschrieben als alte Bäuerinnen.⁹³ In dieser Arbeit wird zudem explizit die Kategorie *race* verwendet, da Rassismus eine Rolle spielt, die im Forschungskontext nicht zu vernachlässigen ist und meines Erachtens eine intersektionale Betrachtung ohne diese Kategorie nicht auskommt. Folglich wird die immer noch prominente Trias von *race*⁹⁴, *class* und *gender* in dieser Arbeit dezidiert um Nation und Kultur erweitert, da diese beiden nicht immer eindeutig voneinander abzugrenzen sind und Kultur häufig von nationalen Zuschreibungen vereinnahmt wird. Dabei spielen auch weitere Kategorien eine Rolle.

Nation und Kultur

Anschließend an diese Übersicht über die verwendeten Ansätze der Geschlechterforschung sollen nun Nation und Kultur in Bezug auf Geschlecht und auch in Bezug zueinander umrissen werden. In einem Schritt wird das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis der beiden Begriffe beschrieben, anschließend wird ihre Verwendung als kollektive Identitäten, das heißt nationale respektive kulturelle Identität, aufgezeigt. Dass Nationalität eine wirkmächtige Kategorie ist, zeigt sich nicht nur in den Privilegien, die der Besitz eines deutschen Passes heute mit sich bringt, sondern auch in historischen Ausschlüssen von eben dieser Nationalität durch das *ius sanguinis*, das sogenannte Blutsrecht, das die Einbürgerung vor allem Schwarzer Menschen aus den Kolonialgebieten oder auch von Menschen polnischer Herkunft oder jüdischer

92 **Dietze, Gabriele:** Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik, in: *Gippert, Wolfgang/Cötte, Petra/Kleinau, Elke (Hgg.): Kultur und soziale Praxis*, Bielefeld, Germany 2008, S. 27–44, S. 29.

93 Dass intersektionale Analysen auch zu problematischen Schlussfolgerungen führen können, lässt sich bei Jehle erkennen. In Bezug auf weibliche Reisende stellt sie fest, dass diese meist fortgeschrittenen Alters waren. Aus diesem Umstand leitet sie ab, dass ältere Frauen zum einen durch die Unabhängigkeit von möglichem Vater oder Ehemann reisen konnten, zum andern aber auch, weil sie aufgrund ihrer in ihrem Alter begründeten Unattraktivität für Männer »kein Freiwild« mehr gewesen seien. Diese Schlussfolgerung ist höchst problematisch, da sie sich in einer Argumentation einreihet, in der ausschließlich normschöne und junge Frauen von sexualisierter und sexueller Gewalt betroffen seien. Das ist nicht nur wider jeglicher Statistik, sondern hat auch fatale Auswirkungen für Betroffene. Vgl. **Jehle:** Gemeinlich verlangt aber die Damen gar nicht sehr nach Reisen., S. 22.

94 Hier im Sinne von: »Zuschreibung auf Grund ›sichtbarer‹ körperlicher und angenommener charakterlicher und intellektueller Unterschiede«, vgl. **Maruo-Schröder, Nicole:** »True Womanhood«: Weiblichkeitsentwürfe im Schnittpunkt von Kultur, Nation und race in den USA des 19. Jahrhunderts, in: *Gippert, Wolfgang/Cötte, Petra/Kleinau, Elke (Hgg.): Kultur und soziale Praxis*, Bielefeld, Germany 2008, S. 67–82, S. 68.

Abstammung verhinderte.⁹⁵ Die Bestimmung von Nation lässt sich mit einer nach innen gerichteten Homogenisierungsbestrebung und einer nach außen gerichteten Abgrenzung fassen. Auch wenn, wie bei Identität und Geschlecht, im Alltag immer noch der Wunsch nach einem substanziellen Charakter und nach statischen Eigenschaften besteht, wie etwa die wieder aktuelle Diskussion um eine deutsche Leitkultur erkennen lässt, ist die Kategorie Nation konstruiert, veränderlich und kontextgebunden, was gerade für die Analyse nationaler Narrative zu berücksichtigen ist.⁹⁶

Lange wurde in Forschungen und Theoriebildungen zu Nation die Kategorie Geschlecht vernachlässigt, dabei ist auch die vermeintlich homogene Nation nicht frei von Geschlechterdifferenzen: »Im ›Projekt Nation‹ wurden Frauen und Männer über ihr Geschlecht definiert, in verschiedenen politischen, sozialen und kulturellen Räumen der Nation positioniert und mit unterschiedlichen nationalen Identitäten versehen.«⁹⁷ So sei die Nation laut der Kulturwissenschaftlerin Michiko Mae ohne Berücksichtigung von Geschlecht nicht zu dekonstruieren, weil der Subjektstatus innerhalb des nationalen Gefüges maßgeblich durch Geschlechterverhältnisse bestimmt werde.⁹⁸ Dietze stellt darüber hinaus fest, dass auch Biopolitik in diesem Feld relevant wird, denn gehe es um Staatsbürgerschaft, so werde »Reprosexualität« privilegiert, gehe es allerdings um die biopolitische Planung von Bevölkerung, so seien »Okzidentalität« und in ihrem Fall die Abgrenzung vom »orientalischen Patriarchat« das Kriterium.⁹⁹ Diese Ambivalenzen spiegeln sich ebenso in der Gesetzgebung der Weimarer Republik – wie in radikalster Form auch in den sogenannten Nürnberger Gesetzen von 1935.¹⁰⁰ *Die Schaffung von Einheit durch das Vergessen der Vielheit* ist der Titel eines Unterkapitel zur Konstruktion kollektiver Identität im Band *Kulturelle Einflussangst* des Anglisten Michael C. Frank.¹⁰¹ Weiter im Kapitel führt er Benedict Andersons Überlegungen zu *imagined communities* aus: Auszugehen ist von einer Naturalisierung von Nationen durch geteilte Geschichten, da einer imaginierten Gemeinschaft einer Nation die Verbindung über Verwandtschaft oder persönlicher Bekanntschaft fehle. Damit benötigen diese eine gemeinsame Geschichte. In Anschluss an Aleida und Jan Assmann verweist Frank hier weiter auf die

95 **El-Tayeb, Fatima:** *Schwarze Deutsche: der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890–1933*, Frankfurt a.M.; New York 2001, S. 135–136.

96 **Finzi:** *Unterwegs zum Anderen?*, S. 22.

97 **Gippert, Wolfgang/ Götte, Petra/ Kleinau, Elke:** *Transkulturalität: gender- und bildungshistorische Perspektiven*. Zur Einführung in den Band, in: *Gippert, Wolfgang/ Götte, Petra/ Kleinau, Elke (Hgg.): Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven*. Bielefeld 2008, S.15.

98 **Mae, Michiko:** *Nation, Kultur und Gender*, in: *Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hgg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2010, S. 724–729, S. 724. Weiter verweist Mae darauf: »Wenn Familie zur Grundlage des nationalen Staats erklärt wird, dann kann man den familiären Innenraum nicht mehr als nur privat bestimmen. Diesen Widerspruch konnten die Frauen dazu nutzen, unter Berufung auf die Nation für sich neue, auch öffentliche Handlungsräume zu erschließen, ohne das für sie geltende Politikverbot durchbrechen zu müssen«, S. 726.

99 **Dietze:** *Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik*, S. 36.

100 Ausführlich dazu: **Bock, Gisela:** *Zwangssterilisation im Nationalsozialismus: Studien zur Rassenpolitik und Geschlechterpolitik*, Nachdruck der Erstausgabe 1986, Münster 2010, S. 23–78; **El-Tayeb:** *Schwarze Deutsche*, S. 142–202.

101 **Frank:** *Kulturelle Einflussangst*, S. 21.

Notwendigkeit des Konstruierens eines kulturellen Gedächtnisses, das eben jene gemeinsame Geschichte enthält und schreibt. Diese kollektive Geschichte sei jedoch nur durch die Identifizierung mit derselben existent. Weiter spiele für dieses gemeinsame Gedächtnis nicht nur die Eigenzuschreibung, sondern auch die Fremdzuschreibung eine Rolle.¹⁰² Jegliche Differenz Erfahrung basiert also auf bereits vorhandenen Selbst- und Fremdbildern, die entsprechend auch die eigene Wahrnehmung formen.¹⁰³ Ruth Wodak führt dazu weiter aus:

Wenn die Nation eine vorgestellte Gemeinschaft, mithin ein mentales Konstrukt, ein imaginärer Vorstellungskomplex ist, der – zumindest – die Bestimmungselemente der kollektiven Einheit und Gleichheit, der Begrenzung und der Autonomie enthält, dann kommt dieser Imagination soweit Realität zu, wie man von ihr überzeugt ist, wie man sie beziehungsweise an sie glaubt und sich emotional mit ihr identifiziert. Die Frage, wie diese imaginäre Vorstellung in die Köpfe derer gelangt, die von ihr überzeugt sind, lässt sich leicht beantworten: Sie wird diskursiv konstruiert und in Diskursen vermittelt, und zwar in erster Linie in Erzählungen der Nationalkultur. Die nationale Identität ist somit das Produkt von Diskursen.¹⁰⁴

Die Arbeit an Grenzen ist für alle Identitätskategorien essenziell und gerade für die Nation stellt sie das Fundament dar. Durch das Sichtbarmachen von Grenzarbeit lässt sich die »Situationsgebundenheit und Wandelbarkeit« der Kategorie Nation gut nachzeichnen: So können sich Grenzen oder ganze Länder verschieben oder etwa einzelne Nationen zugunsten des Bezugspunktes »des Westens« oder Europas in den Hintergrund gestellt werden. In solchen Prozessen werden etwa innereuropäische Differenzen zugunsten einer gemeinsamen Identifikation mit Europa ausgeblendet.¹⁰⁵ Im Verhältnis zu geographischen Grenzen und Territorialansprüchen von Nationen lässt sich daran anschließend festhalten, dass diese durch den »Diskurs des Nationalismus« gerechtfertigt werden.¹⁰⁶ Das Aufrechterhalten dieser Grenzen ist daher essentiell: »Wenn Nationen nur als begrenzte Subjekte vorstellbar sind, so muss es ein Bedürfnis geben, andere begrenzte Nationen zu erleben, denn nur das Erleben von Grenzen ist Beweis für die Begrenztheit und damit Existenz der eigenen Nation«.¹⁰⁷

Hinsichtlich der Bildung von nationalen Identitäten kann festgehalten werden, dass verschiedene Gruppen innerhalb einer Nation auf unterschiedliche nationale Elemente Bezug nehmen können.¹⁰⁸ So setzten Reisende, die sich mit dem Sozialismus identifizieren, die Liebe zum eigenen Land in einen anderen Kontext und grenzen nationalistische Tendenzen als deviant von ihrem Verständnis des Deutschseins ab, hingegen suchen und finden antibolschewistisch ausgerichtete Reisende in der jungen Sowjetunion

102 Ebd., S. 21–25.

103 Ebd., S. 29.

104 **Wodak u. a.:** Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, S. 61.

105 **Frank:** Kulturelle Einflussangst, S. 21–26.

106 **Jäger:** Kritische Diskursanalyse, S. 28.

107 **Mohnike:** Imaginierte Geographien, S. 21.

108 **Wodak u. a.:** Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, S. 36.

das Gegenteil der vermeintlichen deutschen Kultiviertheit und Überlegenheit. Identitätsnarrative erscheinen damit als »negative[r] Bezug auf etwas [...], das nicht-gleich ist, auf ein fiktives Bild des Anderen, der wir Angst haben zu sein oder zu werden.«¹⁰⁹

Für die Erzählgemeinschaften der Moderne hält Wolfgang Müller-Funk fest, dass diese eine klare Hierarchie aufweisen, mit der »nationale[n] mythische[n] Erzählung« als Gerüst für die »große Erzählung des Fortschritts und der Freiheit«.¹¹⁰ Weiter würden hier relativ starke Identitätskonstruktionen gelten, die aber im Gegensatz zu vorherigen Zeiten individuell erfahrbar wären und an Nationalität geknüpft seien.¹¹¹ Damit lässt sich festhalten: »Nationale Erzählungen tauchen [...] nicht aus dem Nichts auf und operieren auch nicht in einem Vakuum. Sie werden vielmehr von AkteurInnen in konkreten (institutionalisierten) Kontexten hervorgebracht, reproduziert und verbreitet.«¹¹²

Der Begriff der Nation ist nur sehr schwer von dem der Kultur zu trennen. Denn in der Mehrzahl der Diskurse über Nation und Identität wird »ein staatsnationales mit einem kulturnationalen Verständnis vermischt«.¹¹³ Entsprechend der angestrebten Homogenität wird eine Kultur als hegemonialer Hauptidentifikationspunkt innerhalb einer Nation gesetzt. Dass in einer nationalstaatlich gefassten Gesamtgesellschaft viele Kulturen existieren, wird durch solche, vor allem zur Abgrenzung und Abwehr konstruierten Grenzen, unsichtbar gemacht. Eine hegemoniale kulturelle Identität wird ebenso wie alle kollektiven Identitäten durch das (Wieder-)Erzählen von Geschichten geschaffen, von denen manche im Prozess der Geschichtsschreibung dann verschwinden, wie anhand etwa der Frauengeschichte oder der »neu wiedergefundenen« *queeren* Geschichte Deutschlands ersichtlich wird.

Jan Kruse verweist für eine allgemeine Definition von Kultur auf den Anthropologen Ward Goodenough: »A society's culture consists of whatever it is one has to know or believe in order to operate in a manner acceptable to its members. Culture is not a material phenomenon; it does not consist of things, people, behaviour, or emotions. It is rather an organization of these things.« Darüber hinaus heißt es: »It is the form of things that people have in mind, their models for perceiving, relating, and otherwise interpreting them.«¹¹⁴

Dieser Kulturbegriff lässt sich durch die Überlegungen von Hark und Villa erweitern, die die Bewegtheit von Kultur betonen, da diese »immer wieder neu belebt und konstruiert werden [müsse]«.¹¹⁵ Weiter bringen sie auch den Machtaspekt von Kultur mit ein, indem sie Kultur in ihrer Funktion als Ort gesellschaftlichen Wissens und Sinns bestimmen, der nicht für alle in gleicher Weise zugänglich ist, sondern »herrschaftsförmig verfasst« sei.¹¹⁶

109 **Eggers:** Narrative Identität und kulturelle Differenz. Eine erzähltheoretische Perspektive auf Konstruktionen des Anderen, S. 188.

110 **Müller-Funk, Wolfgang:** Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung, Wien ²2008, S. 101.

111 Ebd.

112 **Wodak u. a.:** Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, S. 38–39.

113 Ebd., S. 103.

114 Zitiert nach **Kruse, Jan:** Qualitative Interviewforschung: ein integrativer Ansatz, Weinheim Basel ²2015 (Grundlagentexte Methoden), S. 464.

115 **Hark/Villa:** Unterscheiden und herrschen, S. 29–30.

116 Ebd.

In beiden Modellen bleiben die Kulturen, die nicht die hegemonialen sind, jedoch relativ unberücksichtigt, und Kultur erscheint im Singular. Die Schriftstellerin und Theoretikerin bell hooks betont das Potential von Marginalität: Diese dürfe nicht bloß als »Ort der Entbehrung« gesehen werden, sondern »behaupte[t] [sie] sogar das Gegenteil, nämlich dass Marginalität auch der Ort radikaler Möglichkeiten, ein Raum des Widerstandes [sei].«¹¹⁷ So gilt es auch innerhalb der Texte gerade auch die marginalen Figuren zu betrachten und deren Potentiale zu Unterwanderungen normativer Diskurse zu beleuchten.

Katja Kauer widmet sich in *Queer lesen* der Wechselwirkung von Kultur und Geschlecht und hält zunächst fest, dass »[w]ir [...] uns viele Kulturen denken [müssen]«. ¹¹⁸ Darüber hinaus komme aber in fast jedem kulturellen Kontext die Frage auf, ob »geschlechtliche Festlegung Vorbedingung für kulturelle Teilhabe ist«. Daher muss berücksichtigt werden, »ob wir im vorherrschenden Gesellschaftsmodell von jemandem eine lesbare geschlechtliche Identität verlangen, um sie oder ihn als Menschen anzuerkennen. Damit wird die Geschlechtsidentität zu einer kulturellen Voraussetzung für das Menschsein.«¹¹⁹

Kultur hat folglich zwei Eigenschaften: Sie kann trennen und verbinden sowie schließen und öffnen. Das »Eigene« und das »Fremde« sind hierbei »Pole einer unaufkündbaren Relation und damit [...] Teil des kulturellen Prozesses«. ¹²⁰ Für eine Verständigung braucht es somit Kenntnis eines gemeinsamen kulturellen Gedächtnisses oder eben die klare Abgrenzung von diesem. ¹²¹ Wie betont, entstehen aber auch das kulturelle Gedächtnis und die damit verbundenen Identitäten nicht in einem Vakuum, sondern folgen Prinzipien der patriarchalen, nationalen und/oder imperialen Ordnung. ¹²²

Für alle in der Analyse verwendeten Kategorien gilt deren prinzipielle Konstruiertheit. Darüber hinaus machen sie als »soziokulturelle Ordnungsmächte in der Orientierungskrise im Übergang zu den funktional ausdifferenzierten modernen Gesellschaften wichtige Legitimations- und Identifikationsangebote [...], vor allem durch die Konstruktion von Differenz«. ¹²³ Differenzen und die damit verbundenen Grenzen dürfen aber nicht nur als Hindernisse oder Trennungen verstanden werden, sondern auch als Möglichkeiten des Übergangs und der Öffnung. ¹²⁴ Identitätsnarrative können nicht ohne eine adäquate Kontextualisierung analysiert werden, da sie selbst einen »komplexe[n] diskursive[n] Prozess dar[stellen], in dem Erinnerungen aufgerufen, Erfahrungen zu Sprache gebracht und Texte, Handlungen und Erzählungen (re-)interpretiert werden«. ¹²⁵ Die mit der Identitätsbildung verbundenen Kategorien werden als grundsätz-

117 **hooks, bell:** Sehnsucht und Widerstand: Kultur, Ethnie, Geschlecht, Berlin 1996, S. 151–152.

118 **Kauer:** *Queer lesen*, S. 16.

119 Ebd.

120 **Müller-Funk:** *Theorien des Fremden*, S. 16.

121 **Lotman:** *Die Innenwelt des Denkens*, S. 90.

122 **Assmann:** *Geschlecht und kulturelles Gedächtnis*, S. 40.

123 **Mae:** *Nation, Kultur und Gender*, S. 724.

124 **Müller-Funk:** *Theorien des Fremden*, S. 25.

125 **Eggers:** *Narrative Identität und kulturelle Differenz. Eine erzähltheoretische Perspektive auf Konstruktionen des Anderen*, S. 177.

lich offene Sprachcontainer angenommen, die es im Verlauf der Analyse zu befüllen gilt und die immer auch in ihrer Wechselwirkung untereinander zu untersuchen sind.

Ergänzender Exkurs: *Postcolonial Studies* und *Critical Whiteness Studies*

Einen weiteren wichtigen Standpunkt haben Arbeiten aus dem Feld der *Postcolonial Studies* und der *Critical Whiteness Studies* eingenommen. Herauszustellen ist hier vor allem der Sammelband *Mythen, Masken und Subjekte*, der von Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt herausgegeben wurde.¹²⁶ Hier finden sich Ansätze Schwarzer Forschender zum Thema *Weißsein* wie auch kritische *weiße* Perspektiven. Wichtig ist dabei vorwegzunehmen, dass

die Analysekategorie *Weißsein* unter anderem im Kontext Schwarzer Hegemonialkritik entstanden ist und entsprechend sowohl Teil einer tradierten Schwarzen Überlebensstrategie wie auch Schwarzer politischer Bewegungen [ist]. Kritische *Weißseinsforschung* in Deutschland ist damit keineswegs ein rein akademisches Feld, sondern auch die alltägliche Reflexion Schwarzen Lebens in einem hegemonial *weißen* Setting.¹²⁷

Das Potential sieht weiter Katharina Walgenbach »in dem Perspektivenwechsel, der die Norm in das Zentrum der Analyse stellt«.¹²⁸ Für den Forschungskontext und vor allem den Entschluss, mit intersektionalen Perspektiven zu arbeiten, ist also die Beschäftigung mit den Konzepten *Weißsein* und *race* unerlässlich. Denn der Zeitraum der Reisen fällt in die »Blütezeit der europäischen Kolonialreiche« im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.¹²⁹ Im Rahmen dieser Prozesse wurde entsprechend die »Einteilung in zivilisierte Europäer gegen unzivilisierte »Naturmenschen« vorgenommen, und damit habe die Setzung eines diametralen Gegensatzes, so Fatima El-Tayeb, Kolonisation und Sklaverei legitimiert. Gleichzeitig war diese Setzung »notwendiger Bestandteil der sich etablierenden bürgerlichen Ordnung«.¹³⁰ Anschließend daran stellt Walgenbach prinzipiell die Frage, inwieweit das deutsche Nationenverständnis *weiß* markiert sei.¹³¹ Weiter bemerkt sie: »Es geht nicht um den Nachweis, dass auch *weiße* Subjekte ihre spezifische Kultur entwickelt haben, sondern um die Funktion *weißer* Kulturen zur Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchien.«¹³² Das Selbstbild *weißer* Gruppen enthält folglich auch

126 Eggers, Maureen Maisha (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte: kritische Weisheitsforschung in Deutschland*, Münster 2005.

127 Piesche, Peggy: Das Ding mit dem Subjekt. Wem gehört die kritische *Weißseinsforschung*, in: Eggers, Maureen Maisha/ Kilomba, Grada/ Piesche, Peggy/ Arndt, Susan (Hgg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2005, S. 14–17, S. 16.

128 Walgenbach, Katharina: »Weißsein« und »Deutschsein«, in: Eggers, Maureen Maisha/ Kilomba, Grada/ Piesche, Peggy/ Arndt, Susan (Hgg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2005 u. J., S. 377–393, S. 377.

129 Habinger: *Frauen reisen in die Fremde*, S. 20.

130 El-Tayeb: *Schwarze Deutsche*, S. 12.

131 Walgenbach: »Weißsein« und »Deutschsein«, S. 378.

132 Walgenbach: *Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur*, S. 21.

immer »stumme Abgrenzungen« und gerade die strukturelle Unsichtbarkeit von *Weißsein* als Norm sei ein »wesentlicher Ausdruck seiner Dominanz«. ¹³³ Gabriele Dietze stellt eine Analogie zur hegemonialen Position von Heteronormativität mit dem Mann als neutralem Sinnbild des Menschen im Gegensatz zum als anders markierten weiblichen Individuum und der Vorstellung her, »dass nur ›nicht-weiße‹ Ethnien eine ›Rasse‹ haben und ›weiße‹ Menschen *raceless* [seien]«. ¹³⁴

Damit müssen Fremdzuschreibungen ebenso wie Eigenzuschreibungen kritisch betrachtet werden. Im Folgenden sollen nun einige aus dem Kontext der *Postcolonial Studies* herausgearbeiteten diskursiven Strategien benannt werden, die auch im Anwendungsfeld der Reiseberichte zu beobachten sind. Immer wieder finden sich in Texten über die sogenannte ›Fremde‹ Objektivierungen und Distanzierungen der ›Anderen‹, die durch das Festschreiben in einem Text dahingehend wirkmächtig sind, dass sie Zuschreibungen im gesellschaftlichen Diskurs verankern und damit auch die Wahrnehmung bestimmter Gruppen von Menschen mitbeeinflussen. So hält die Tourismusforscherin Tatjana Thimm fest: »Innere, in der Sozialisation erworbene Bilder erweisen sich als persistent in der Wahrnehmung von Nationen und Destinationen. Diese imaginäre Geographie sucht nach ihrer Bestätigung und dient als Erklärungsmodell wahrnehmungspsychologischer Prozesse in Verbindung mit touristischer Aktivität.« ¹³⁵ Somit lässt sich davon ausgehen, dass die Reisenden mit einem vorgefertigten Bild nach Russland reisten und dieses gleichzeitig im Nachgang durch ihre Publikationen mitbestimmten. Die jeweils kursierenden Diskurse, in denen sich ältere und neuere Bilder mischten, beeinflussten den Erwartungshorizont von Reisenden maßgeblich.

Thomas Mohnike stellt dabei die Rolle der imaginierten Geographie in Reiseberichten heraus, für deren Ordnung »mindestens zwei miteinander verbundene Ebenen virulent und bedeutungskonstitutiv [sind]: eine Ebene des (diskursiv evozierten) konkreten Details [...] und eine Ebene politisch-ethisch-symbolischer Bedeutung.« ¹³⁶ In kolonialen Reiseberichten etwa, finden sich Darstellungen der kolonisierten Gebiete beispielsweise als »jungfräulicher« Boden, den es einzunehmen gilt. Oft werden dessen männliche Bewohner durch Feminisierung oder durch Entmännlichung infolge von Entmachtung dargestellt. ¹³⁷ Die kolonisierten Menschen werden in der Regel stereotyp dargestellt und bilden eine Negativfolie für die wünschenswerten Eigenschaften der kolonisierenden Gesellschaft. ¹³⁸ Solche Typisierungen finden sich zum Teil auch in den Reiseberichten über die Sowjetunion, die kein von Deutschland kolonisiertes Land darstellt und zuvor

133 **Dietze:** Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik, S. 33–34.

134 **Habinger:** Frauen reisen in die Fremde, S. 18.

135 **Thimm, Tatjana:** Imaginäre Geographien und Grenzen, in: *Tourismus und Grenzen* (2013), S. 145–154, S. 145.

136 **Mohnike:** Imaginierte Geographien, S. 20.

137 **Hammerstein, Katharina von:** »Rasse« ist Trumpf und sticht Geschlecht. Konstruktionen kolonialer Männlichkeit in ausgewählten Werken von Frieda von Bülow, in: *Möhrmann, Renate* (Hg.): *Frauenphantasien. Der imaginierte Mann im Werk von Film- und Buchautorinnen*, Stuttgart 2014, S. 274–296, S. 282.

138 **Babka, Anna:** *Postcolonial-queer: Erkundungen in Theorie und Literatur*, Wien Berlin 2019, S. 46–47.

selbst Akteur imperialer Herrschaft war. Dieser Umstand lässt sich wohl durch die Popularität von Reise- und Kolonialliteratur in der Zeit erklären, die auch die Wahrnehmungs- und Beschreibungsmodi der Reisenden beeinflusste.

Ein weiteres Phänomen ist der sogenannte *imperial gaze*,¹³⁹ der das von ihm Betrachtete zu Objekten exotischer, häufig auch erotischer Phantasien macht. Männlichen Personen wird in diesem Zuge oft eine gefährliche Attraktion zugeschrieben.¹⁴⁰ Auch das *Otherring* stellt eine Strategie dar, mithilfe der das vermeintlich Andere von einem selbst distanziert wird. So finden sich zum Beispiel Zuschreibungen, die von Grenzverwischungen zwischen Mensch und Tier geprägt sind.¹⁴¹ Weiter finden sich »Naturalisierung, Stereotypisierung, Essentialisierung oder die Konstruktion von binären Oppositionen und scheinbar unüberwindlicher Differenzen.«¹⁴² Daher muss bei der Analyse von Zuschreibungen stets beachtet werden, dass »Klassifizierungen nach mentaler Zugehörigkeit (kulturalistischer Ansatz) oder signifikanten Unterschieden zu jeweils herrschenden Gruppierungen (differentialistischer Ansatz) [...] nicht frei von rassisierenden Logiken [sind].«¹⁴⁶ Für die Analyse folgt daraus eine Notwendigkeit an Vorsicht und Sensibilität in Bezug auf Eigen- und Fremddarstellungen, gerade in der Verschränktheit ihrer Identifikationskategorien. Reiseberichte dürfen zudem in ihrer Funktion als Produkte der Wissensvermittlung und Wissensproduktion nicht unterschätzt werden. In den Texten vollzieht sich stets ein Kampf um Deutungshoheit, denn »[d]ie Repräsentationen von Welt sind [...] ein politisch umstrittenes Feld.«¹⁴³

Methodische Annäherung

Da Reiseberichte eine sehr heterogene Gattung hinsichtlich der textlichen Gestaltung darstellen und darüber hinaus inhaltlich eine Mischform aus (auto-)biographischen Elementen, Fiktion und Beschreibungen sind, braucht es zu deren Analyse ein multiperspektivisches methodisches Vorgehen.

Diskursanalyse

In seiner Einführung zur Kritischen Diskursanalyse zeigt Siegfried Jäger auf, dass »Diskursanalyse historisch relevante, aber auch in der Gegenwart noch mit einem Wahrheitswert aufgeladene Diskurse [erfasst] und [...] sie damit kritisierbar und potentiell veränderbar [macht].«¹⁴⁴ Dabei umfasst der Begriff des Diskurses nach Michel Foucault Gesagtes und findet sich auch in dem, »was man nicht sagt, oder was sich in Gesten, Hal-tungen, Seinsweisen, Verhaltensschemata und Gestaltungen von Räumen ausprägt. Der

139 Ausführlich zum imperial gaze: **Kaplan, E. Ann**: Looking for the other: feminism, film, and the imperial gaze, New York 1997, S. 3–26.

140 **Habinger**: Frauen reisen in die Fremde, S. 14.

141 **Babka**: Postcolonial-queer, S. 46–47.

142 **Gutiérrez Rodríguez**: Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau. Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung, S. 171.

143 **Habinger**: Frauen reisen in die Fremde, S. 14.

144 **Jäger**: Kritische Diskursanalyse, S. 8.

Diskurs ist die Gesamtheit erzwungener und erzwingender Bedeutungen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse durchziehen.«¹⁴⁵ Gerade für die Analyse der diskursiven Konstruktion nationaler, kultureller oder auch geschlechtlicher Identität als naturalisierte Kategorien zeigt sich dieser Umstand als relevant. Zudem macht die Diskursanalyse es möglich, die Wechselwirkungen und Überlappungen entsprechender Diskurse sichtbar zu machen. Etwa die Verknüpfung von Nation, Geschlecht und Kultur im Bild des fremden Mannes als Gefahr, vor allem für die »eigenen« Frauen, findet sich sowohl in der Rhetorik antibolschewistischer Reisetexte, die vor der vermeintlich gefährlichen sexuellen Devianz von als »jüdisch-bolschewistisch« benannten Männern warnten, als auch im heutigen Diskurs um Migration, in dem pauschalisierend vermeintlich »kulturell fremden« Männern immer wieder sexuelle Übergriffigkeit unterstellt wird.¹⁴⁶

Auch die dargestellten Räume sind in ihrer diskursiven Verfasstheit zu analysieren:

Die Bedeutungen der Räume (und Zeiten) sind ja immer auch zugeschriebene Bedeutungen nach Maßgabe der Deutungsschemata/-muster, in die Menschen hineingeboren sind und die den jeweiligen Subjekten/Gesellschaften zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten zur Verfügung stehen. Und die als »Produkte des kollektiven Denkens«, als kollektiv geteilte Zuschreibungen anzusehen sind.¹⁴⁷

Das heißt in Anwendung auf diese Arbeit, dass auch die Raumkonstruktionen Teil der Analysen sein werden, denn sowohl Geschlecht als auch Nation und Kultur besitzen im Rahmen der Intersektionalität räumliche Aspekte. So kann zum Beispiel analysiert werden, in welchen Räumen sich welche Figuren bewegen können oder wie sich imaginierte Geographien der Sowjetunion je nach politischer Ausrichtung der Schreibenden zu Europa hin oder von diesem weg bewegen. Für die Analyse ist weiter wichtig, zwischen Diskursfragmenten, also »ein Text oder Textteil, der ein bestimmtes Thema behandelt, zum Beispiel das Thema Einwanderer«,¹⁴⁸ und einem Diskursstrang zu unterscheiden, der aus ebensolchen Diskursfragmenten besteht. Diskursstränge lassen sich in synchroner und diachroner Perspektive betrachten: »Ein synchroner Schnitt durch einen Diskursstrang hat eine gewisse qualitative (endliche) Bandbreite. Ein solcher Schnitt ermittelt, was zu einem bestimmten gegenwärtigen oder früheren Zeitpunkt beziehungsweise in jeweiligen Gegenwart »gesagt« wurde bzw. sagbar ist bzw. war«, während in diachronischer Perspektive »[t]hematisch einheitliche Wissensflüsse durch Zeit und Raum« zu beobachten sind.¹⁴⁹ Die Verschränkung von Diskurssträngen kann »besondere diskursive Effekte« hervorbringen, wie etwa eine durch rassistische Argumente gestützte nationalistische Argumentation.¹⁵⁰ Solche Effekte finden sich auch in einigen Reiseberichten

145 Ebd., S. 17.

146 **Rendtorff, Barbara:** Beunruhigungen – Sexualisierungen und Fremdenabwehr, in: *Feministische Studien* 35 (2017), S. 302–317, S. 306; **Sanyal, Mithu M.:** Vergewaltigung: Aspekte eines Verbrechens, Hamburg ⁴2022 (Nautilus Flugschrift), S. 101–110.

147 **Jäger:** Kritische Diskursanalyse, S. 28.

148 Ebd., S. 27–28.

149 Ebd., S. 80.

150 Ebd., S. 81.

etwa in Form von Zuschreibungen von Naivität und Kindlichkeit in Richtung »der russischen Bauern«. Hier vereinen sich koloniale Diskursfragmente mit Diskurssträngen zu Kultur und Ethnie.¹⁵¹

Darüber hinaus gibt es sogenannte diskursive Ereignisse, »die medial groß herausgestellt werden und als solche medial groß herausgestellten Ereignisse, die Richtung und Qualität des Diskursstrangs, zu dem sie gehören, beeinflussen oder wesentlich bestimmen.«¹⁵² Als solche sind sicherlich die Revolutionen von 1917 und 1919 zu werten, die die mit ihnen verbundenen Diskurse maßgeblich beeinflussten. Zuletzt soll noch der Begriff der Diskursposition umrissen werden. Unter diesem versteht Margarete Jäger jenen Ort,

von dem aus Einzelne oder Gruppen und Institutionen Diskurse produzieren und bewerten. Mit ihr kann gekennzeichnet werden, wie die diskursiv vermittelten jeweiligen Lebenslagen die inhaltliche Stellung zum Diskurs, d.h. seine Kenntnis und Bewertung bestimmen. Auf diese Weise können subjektive und kollektive Verstrickungen in dem jeweiligen Diskurs und die Mehrdimensionalität von Machtbeziehungen deutlich werden.¹⁵³

Die Bestimmung der Diskursposition verlangt demnach auch eine intersektionale Betrachtung der sich äußernden Instanzen, um deren Eingebundenheit in strukturelle Machtverhältnisse mitzudenken. In den Texten werden somit nicht nur Wirklichkeiten erschaffen, sondern zugleich werden Dominanz- und Machtstrukturen gespiegelt. Durch das beständige (Wieder-)Erzählen können sie diese auch verfestigen oder wiederbeleben. Damit zeigen sich Diskurse als Mittel der Macht, die jedoch nicht allen Personen in gleichem Maße zugänglich sind. Aus diesem Zugang ergibt sich jedoch auch die Möglichkeit der Repräsentation und des Herstellens von Wissen.¹⁵⁴ Damit stellt die Diskursanalyse immer auch die Frage nach den Wirkungen diskursiver Äußerungen, nicht nach deren Wahrheitsgehalt.¹⁵⁵ Damit kann sie, wie bereits erwähnt, zeigen,

was in einer Gesellschaft gesagt oder gedacht werden kann und damit zugleich, was nicht gesagt werden kann und/oder nicht gesagt wird. Also was als Wahrheit gilt und was nicht und was bereits eine Geschichte hat bzw. ein historisches Apriori. Es geht also darum, herauszufinden, was als jeweiliges Wissen mit dem Anspruch wahr zu sein, jeweils kursiert oder gar behauptet, absolut und objektiv wahr zu sein.¹⁵⁶

So lassen sich aus der heutigen Perspektive auch Diskurse rekonstruieren, die über Kanonisierungsprozesse und andere Fokussierungen der Geschichtsschreibung verdrängt wurden. Zu unterscheiden bleibt aber stets die Machtwirkung von Individuen oder

151 Vgl. am Beispiel der Kolonialromane: **Hammerstein/von**: »Rasse« ist Trumpf und sticht Geschlecht. Konstruktionen kolonialer Männlichkeit in ausgewählten Werken von Frieda von Bülow.

152 **Jäger**: Kritische Diskursanalyse, S. 82.

153 **Jäger, Margarete**: Diskursanalyse, in: *Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hgg.)*: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden 2010, S. 386–391, S. 389.

154 **Habinger**: Frauen reisen in die Fremde, S. 79–18.

155 **Jäger**: Diskursanalyse, S. 387.

156 **Jäger**: Kritische Diskursanalyse, S. 12.

Gruppen über Diskurse und jene der Diskurse selbst.¹⁵⁷ Daraus soll jedoch keine Ohnmacht der Schreibenden gegenüber einer Allmacht von Diskursen abgeleitet werden, denn auch die Schreibenden besitzen Handlungsmacht. Foucault sieht die einzelnen Schreibenden in diesem Fall jedoch als Autor*in geprägt: »Es ist also auch die Frage nach individuellen Strategien im Umgang mit Diskursen und gesellschaftlichen Vorgaben und nach dem Einfluss des Individuums oder ›sprechenden Subjekts‹ aufzuwerfen.«¹⁵⁸ Anschließend an diesen Gedanken lässt sich als ein Beispiel der hegemoniale Diskurs der bürgerlichen Geschlechterphilosophie ausmachen. Diese gründet auf »binären Oppositionen« wie Mann/Frau, öffentlich/privat, Kultur/Natur und strukturiert die universalistischen Diskurse über die Geschlechterdifferenz und die damit einhergehende diskriminierende Praxis bis heute.«¹⁵⁹

Die Schranken der Diskursanalyse der Geschlechtsidentität implizieren und legen von vornherein die Möglichkeiten der vorstellbaren und realisierbaren Konfiguration der Geschlechtsidentität in der Kultur fest. Das bedeutet nicht, daß in Sachen Geschlechtsidentität prinzipiell alle und jede Möglichkeiten offenstehen, sondern daß die Schranken der Analyse auf die Grenzen einer diskursiv bedingten Erfahrung verweisen. Diese Grenzen wurden stets nach Maßgabe eines hegemonialen kulturellen Diskurses festgelegt, der auf binäre Strukturen gegründet ist, die als Sprache der universellen, allgemeingültigen Vernunft erscheinen. Somit ist die zwanghafte Einschränkung gleichsam in das eingebaut, was von der Sprache als Vorstellungshorizont möglicher Geschlechtsidentität festgelegt wird.¹⁶⁰

Ein Blick auf Männlichkeitsvorstellungen zeigt, dass sich Diskurse paradox entwickeln können: So steht der Mann im modernen Diskurs zugleich als »überlegenes« Geschlecht« und als geschlechtsneutraler Repräsentant der Menschheit.¹⁶¹ Dementsprechend finden sich Frauen kaum in Geschichtsdarstellungen, zugleich erscheinen sie in Vielzahl als Objekte männlicher Phantasien in der Literatur.¹⁶² Schließlich reiht sich auch die binäre Geschlechterdifferenz in das »binär geordnet[e] Denksystem unserer Kultur [ein]. Das Denken in sich ausschließenden Gegensätzen bestimmt die abendländische Denkstruktur.«¹⁶³

157 **Jäger:** Diskursanalyse, S. 387.

158 **Habinger:** Frauen reisen in die Fremde, S. 21–22.

159 Ebd., S. 13.

160 **Butler, Judith:** Das Unbehagen der Geschlechter, in: *Bergmann, Franziska/ Schößler, Franziska/ Schreck, Bettina (Hgg.): Gender Studies*, Bielefeld 2012, S. 141–155, S. 144.

161 **Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer:** Statt einer Einleitung. Männlichkeiten und Moderne – Pathosformeln, Wissenskulturen, Diskurse, in: *Brunotte, Ulrike / Herrn, Rainer (Hgg.): Männlichkeiten und Moderne: Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900*, Bielefeld 2008, S. 9–23, S. 9.

162 **Schößler:** Bürgerliche Geschlechterhierarchie und emanzipative Ansätze. Einführung, S. 21.

163 **Kauer:** Queer lesen, S. 23.

Queer Reading und gender-sensible narrative Analyse

Prinzipiell folgt die Analyse dem erzähltheoretischen Ansatz aus Gérard Genettes *Die Erzählung*.¹⁶⁴ Im Folgenden sollen jedoch spezifische Ansätze zu Identität und Geschlecht ergänzt werden. Die binären Denkmuster des abendländischen Denkens finden sich auch in Bezug auf narrative Identitäten wieder. Diese entstehen und bestehen, wie bereits erwähnt, durch das wiederholte Erzählen von Geschichten. Nina Elena Eggers postuliert diesbezüglich, dass »die Frage nach kultureller Identität nur aus einer erzähltheoretischen Perspektive heraus beantwortet werden [kann]:«¹⁶⁵

Denn ein erzähltheoretischer Ansatz erlaubt es, das Aufkommen und Hegemonialwerden von Narrativen aus ihrer kulturellen Einbettung und historischen Entwicklung heraus zu erklären, unterschiedliche Narrative in ihrer Verschränkung sichtbar zu machen und die implizierten Exklusionsmechanismen besser in den Blick zu nehmen. So kann gezeigt werden, dass gegenwärtige Narrative nur dann erfolgreich sein können, wenn sie an bereits im kulturellen-narrativen Repertoire einer Gemeinschaft vorhandene Erzählungen und Figuren anknüpfen können.¹⁶⁶

Eine narrative Analyse kann entsprechend den Erzähltext als einen Ordnungsakt begreifen, der die Handlung in eine Reihenfolge bringt und die wahrgenommene Welt in ihrer Komplexität herunterbricht und reduziert, indem alle zufälligen Ereignisse in eine kohärente Geschichte eingeflochten werden.¹⁶⁷

Die Germanistin Katja Kauer sieht in *queerem* Denken einen fruchtbaren Ansatz für literarische Analysen, »weil sich die meisten literarischen Figuren deutlich als Objekte von mythischen Geschlechtervorstellungen zu erkennen geben, die jedoch im Laufe der Erzählung immer wieder gebrochen und unterlaufen werden.«¹⁶⁸ Sie plädiert für eine *queere* Lektüre, die das dichotom gesetzte Verhältnis der Geschlechter und auch die Besetzung von heterosexuellem und homosexuellem Begehren nicht akzeptiere.¹⁶⁹ Für das Verstehen von Geschichten kann nach Krammer die Kategorie Geschlecht nicht unberücksichtigt bleiben. Bereits das Nennen des Namens einer Figur versteht er als performativen Akt, der diese Figur im Regelfall bereits auf ein Geschlecht festlegt.¹⁷⁰ Krammer identifiziert literarische Texte als »Archiv[e] des Wissens über das Geschlecht.«¹⁷¹ Damit bieten sie auch die Möglichkeit, dem hegemonialen Geschlechterbild entgegen durch *queere* Lektüren anderes Geschlechterwissen in den Diskurs (wieder) einzubringen.¹⁷²

164 **Genette, Gérard:** *Die Erzählung*, übers. von Knop, Andreas, Paderborn 3 2010 (UTB Literatur- und Sprachwissenschaft 8083).

165 **Eggers:** *Narrative Identität und kulturelle Differenz. Eine erzähltheoretische Perspektive auf Konstruktionen des Anderen*, S. 178.

166 Ebd., S. 179.

167 Ebd., S. 180.

168 **Kauer:** *Queer lesen*, S. 15.

169 Ebd., S. 40.

170 **Krammer:** *Fiktionen des Männlichen. Männerforschung als literaturwissenschaftliche Herausforderung*, S. 15.

171 Ebd.

172 Ebd., S. 16.

In Bezug auf die verschiedenen Dimensionen geschlechtlicher Identität hält Kauer fest: »Wir interessieren uns als Philolog*innen selbstverständlich nicht für die Biologie der literarischen Figuren, denn wie sähe ein Chromosom einer fiktionalen Gestalt auch aus? Wenn wir über Geschlecht reden, reden wir allemal über die geschlechtlichen Rollen.«¹⁷³ Diskurse innerhalb der Texte, die Zuschreibungen zwischen der biologischen und der sozialen Dimension von Geschlecht koppeln, dürfen jedoch nicht unberücksichtigt bleiben. Gerade in diesen Verschränkungen wird jene vermeintliche Objektivität des medizinischen Diskurses in ihrer kulturellen Verortung sichtbar. In Anlehnung an die Literaturwissenschaftlerin Susan Lanser werden Texten Geschlechterzuschreibungen über die formale Identifikation als männlich oder weiblich eingeschrieben, etwa in Form der verwendeten Pronomen. Diese versteht sie analog zum biologischen Geschlecht, während Namen oder Beschreibungen, das heißt »konventionelle kulturelle Codierungen«, als Teile des sozialen Geschlechts betrachtet werden.¹⁷⁴

Für die literarischen Figuren in den Texten hält Kauer fest, dass diese erst Sinn ergeben, wenn etwas mit ihnen gemacht werde, über sie geredet werde, jemand über sie nachdenke oder von ihnen träume. Weiter könne eine *queere* Lektüre entsprechend so verstanden werden: »Indem jemand mit Gegenständen wie Texte[n] etwas tut, schafft er diese Gegenstände, nicht als ›Ding an sich‹, sondern als ein jeweils bestimmtes Etwas für jemanden.«¹⁷⁵ So sieht sie ihre Ausführungen aber nicht als Aufruf, unter jeder textlichen heteronormativen Oberfläche eine »queer-subversive Tiefenebene« auszumachen, vielmehr geht es darum, sich dessen bewusst zu sein, »dass wir in unseren Lektüren meist darauf konditioniert sind, heteronormative Wirklichkeiten zu erschaffen, obwohl die Texte und ihre Figuren auch anders gelesen werden können.«¹⁷⁶

Gerade angesichts des Fokus der vorliegenden Arbeit auf Texte von Reisenden, denen die Kategorie ›Frau‹ über die Namen zugeschrieben wurde, ist eine solche Offenheit sinnvoll, um herauszufinden, wie und wie explizit sich überhaupt auf die Kategorie ›Frau‹ bezogen wird, denn manche Autorinnen sehen sich beispielsweise in erster Linie als reisende Kommunistinnen und nicht »nur« als reisende Frauen. Diese Texte sind trotz ihrer Beschaffenheit als Berichte literarisiert und fiktionalisiert, daher ist die Erzählinstanz von der historischen Persönlichkeit der jeweiligen Autor*innen abzutrennen. In dieser narratologischen Unterscheidbarkeit und der daraus folgenden Unentscheidbarkeit über das Geschlecht der Erzählinstanz, sieht zum Beispiel Johanna Bundschuh-van Duikeren das Potential, »festgefahrene Wahrnehmungsmuster aufzubrechen und etwa auch die heterosexuelle Norm des Begehrens zwischen Mann und Frau auf[zu]weichen.«¹⁷⁷

173 Kauer: Queer lesen, S. 25.

174 Bundschuh-van Duikeren, Johanna: Geschlecht und Postmoderne: zur Auslotung eines komplexen Verhältnisses am Beispiel des niederländischsprachigen Romans, Göttingen 2014 (V&R Academic), S. 72.

175 Kauer: Queer lesen, S. 39.

176 Ebd.

177 Bundschuh-van Duikeren: Geschlecht und Postmoderne, S. 72.

Entsprechend der performativen Beschaffenheit und Variabilität von Geschlechtsidentitäten finden sich in den Texten auch Lücken, Inkonsistenzen und Widersprüche.¹⁷⁸ Für Stefan Krammer beginnt Textarbeit damit,

ob und auf welche Weise literarische Texte als geschlechtlich markiert erkennbar und bestimmbar sind, und setzt schließlich mit der Beschreibung jener Prozesse fort, mit denen die Texte Modelle geschlechtlicher Repräsentation unterlaufen und damit auch die Opposition zwischen Männlich und Weiblich modifizieren und mögliche andere Orte der geschlechtlichen Differenz produzieren.¹⁷⁹

Das Überschreiten von stereotypisierenden Geschlechterzuschreibungen ist in der Literatur ebenso wie im Alltag zu beobachten. Der Umstand, dass die auf der bürgerlichen heteronormativen Geschlechterideologie basierenden Rollenvorgaben nicht immer zu realisieren sind oder diese Realisation auch nicht immer gewollt ist, wird in der Regel ausgeblendet: »Obwohl beide Geschlechter in Opposition zueinander gestellt sind, können die Eigenschaften, die man dem jeweiligen Geschlecht attestiert, von Kontext zu Kontext, von Moment zu Moment, schwanken. Es entstehen Asymmetrien, die die Komplementarität von ›männlich‹ und ›weiblich‹ infrage stellen.«¹⁸⁰ So gilt es neben der Betrachtung der Erzählinstanz und ihrer Bezugnahme auf Geschlecht auch jene Asymmetrien und Brüche zu beachten. Weiter müssen die mithilfe der Diskursanalyse herausgearbeiteten jeweils vorherrschenden Normen berücksichtigt werden. Diese verweisen, wie Anna Babka ausführt, auf Prozesse der Normalisierung und Normierung, die maßgeblichen Einfluss auf das gesellschaftliche Leben haben, »insofern [sie dasselbe] beschneiden und regeln, als sie bestimmen, welche Verhaltensweisen, welches Geschlecht, welche Lebensform lebbar sind und welche nicht.«¹⁸¹

Narrative sind folglich zentral für das Verstehen von Geschlechterverhältnissen, da sie »jene erst hervorbringt und verfestigt«. Texte werden im Folgenden nach Fenske als Vermittlungsinstanzen zwischen Welt und Mensch verstanden, da sie den Horizont erweitern; und das Erzählen an sich, wie zuvor erwähnt, für das Interpretieren und Sinngeben der eigenen Realität wichtig ist. Wichtig an dieser Stelle ist auch nochmals hervorzuheben, dass es vorab gefertigte Skripte gibt, die entsprechend in die jeweiligen Geschichten einfließen.¹⁸²

178 **Krammer:** Fiktionen des Männlichen. Männerforschung als literaturwissenschaftliche Herausforderung, S. 29.

179 Ebd., S. 29–30.

180 **Kauer:** Queer lesen, S. 56.

181 **Babka:** Postcolonial-queer, S. 23.

182 **Fenske:** Männlichkeiten im Fokus der Geschlechterforschung, S. 21.